Fichtes Reformpläne in den „Reden an die deutsche Nation“ und ihr Zusammenhang mit den praktischen Reformen nach 1806.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der philosophischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität

zu

Freiburg im Breisgau

ACAD.
LUDOVIC.
BIBL.

vorgelegt von

Friedrich Janson.

Berlin und Leipzig
Dr. Walther Rothschild
1911.

Auf Grund der vorliegenden Arbeit hat der Verfasser am 21. Dez. 1908 die mündliche Doktorprüfung bestanden.
Referent: Herr Geh. Hofrat Professor Dr. Meinecke.

Mit Genehmigung der Fakultät enthalten die Dissertationsexemplare nur die beiden letzten Kapitel der Promotionsschrift, welche vollständig in den „Abhandlungen zur Mittl. und Neueren Geschichte", herausgegeben von Georg v. Below, Heinrich Finke, Friedrich Meinecke (Berlin u. Leipzig, Verlag Dr. Walther Rothschild), erscheint.

Vorwort.

Die vorliegende Dissertation ist ein Teildruck der gleichzeitig in den Abhandlungen zur Mittleren und Neueren Geschichte (herausgegeben von v. Below, Finke, Meinecke, Verlag Dr. Walther Rothschild in Berlin) erscheinenden Schrift „Fichtes Reden an die deutsche Nation. Eine Untersuchung ihres aktuell-politischen Gehaltes." Die im Text erscheinenden Buch- und Seitenzahlen beziehen sich auf Joh. Gottl. Fichtes sämtliche Werke. Herausgegeben von J. H. Fichte, Berlin 1846. Daneben kommt als Quelle besonders in Betracht Fichtes Leben und literarischer Briefwechsel. Von seinem Sohne, J. H. Fichte. Leipzig 1862. 2. Aufl.

Die Anregung zu dieser Untersuchung verdanke ich Herrn Geh. Hofrat Prof. Dr. Erich Marcks. Bei der Ausführung fand ich weitestgehende Unterstützung und Förderung bei Herrn Geh. Hofrat Prof. Dr. Friedrich Meinecke. Beiden Herren sage ich auch an dieser Stelle aufrichtigen Dank.

Die Arbeit, die besonderer Umstände halber erst jetzt im Druck erscheint, war in ihrem ganzen Umfang bereits Ende 1908 fertiggestellt. Die mündliche Doktorprüfung fand am 21. Dezember 1908 statt.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41545323_0111

I.

Es ist neuerdings behauptet worden: „daß es Preußen sind, zu denen Fichte redet, daß diese Preußen auf eine reiche Geschichte ihres Landes und Volkes zurückblicken können, daß Redner und Hörer mitten in einer wichtigen Epoche dieser Geschichte stehen und sie mit erleben, daß die Reform schon begonnen hat in den verschiedensten Zweigen des staatlichen Lebens" — dieser aktuelle Zug, das packende Moment des Lokalkolorits fehle den „Reden an die deutsche Nation" völlig. Für Fichte scheine Preußen und seine Geschichte nicht einmal als Grundlage der neuen Bildungsarbeit zu existieren. Demgegenüber sei Schleiermachers Predigt vom 24. Januar 1808: „Über die rechte Verehrung gegen das einheimische Große aus einer früheren Zeit" das Zeugnis eines Mannes, der das ihn umgebende Leben scharf beobachtet, die Gemütsstimmung seiner Zuhörer genau kennt und die praktischen Reformen seines Staates mit Teilnahme verfolgt, auch ohne daß er eine politische Rolle spielt[1]).

Da ist nun von vornherein zuzugeben, daß Fichtes Standpunkt allerdings etwas Unpreußisches und Überpreußisches hat, wie der eines Arndt, aber auch wie der Steins und fast aller der großen Reformer jener Tage, die nicht geborene Preußen waren[2]). Andererseits wird jeder, der unbefangen an Schleiermachers Predigt über Friedrich den Großen herantritt, finden, daß es dem Redner in erster Linie darauf ankommt, zu warnen vor dem törichten Festhalten an Vergangenem und Vergänglichem, nachdem es sein Maß einmal erfüllt hat. Daß er dabei in einer

---

[1]) Bauer, Schleiermacher als patriot. Prediger. (Studien zur Geschichte des neuern Protestant. H. 4. Gießen 1908.) S. 159.

[2]) Meinecke, Zeitalter der Erheb. S. 112 u. S. 63.

Gedächtnisrede zu Ehren des großen Preußenkönigs auch dem Unvergänglichen, was dieser geschaffen, gerecht wird, und sich in seiner geschichtlichen Betrachtung auf einen ausgesprochen preußischen Standpunkt stellt, ist selbstverständlich. Schon die Wahl des Textes läßt deutlich die Hauptabsicht des Redners erkennen: Wahrlich, ich sage euch, es wird hier nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde[1]). Was aber nach Schleiermachers Ansicht als das Bleibende und Unvergängliche an Friedrichs Regierung verehrt und erhalten werden soll, will das Fichte nicht etwa auch? Nur daß er es eben nirgendwo als etwas spezifisch Friedericianisches hervorhebt[2]). Immerhin gibt auch Fichte in der siebenten Rede, die — am selben 24. Januar wie Schleiermachers Predigt gehalten[3]) — allerdings gerade gegen eine mechanische Staatsauffassung, wie die Friedrichs des Großen gerichtet ist, zu, daß in Deutschland (die nähere Beziehung auf das Preußen Friedrichs II. ist nicht zu verkennen) die Politik des Auslandes, Kunstwerke gesellschaftlicher Maschinen zu liefern, umfassender, tiefer, wahrer, die Muster bei weitem übertreffend geübt worden ist[4]). Er hat in der ersten Rede das straffe Regiment Friedrichs gerühmt und seine wenigstens äußerlich glänzenden Taten hervorgehoben: die

---

[1]) Bauer, a. a. O. S. 129, stellt selbst fest, daß der Text nur die Grundlage für den negativen Teil der Ausführung, aber nicht genügendes Gedankenmaterial für die positive Tendenz abgibt: für uns, trotz Bauers übrigens scharfsinniger Analyse, ein Beweis, daß die Predigt eben eine vorwiegend negative Tendenz haben sollte. — Vergl. Lehmann, Scharnhorst, II, 171 f.

[2]) Man vergl. z. B. zu der Schleiermacher'schen Forderung friedericianischer Sparsamkeit und Arbeitsamkeit den herrlichen Passus bei Fichte, VII, 423 f.

[3]) Bauer, a. a. O. S. 148, legt die sechste Rede auf diesen Tag. Weshalb? Die „Reden" fallen in die Zeit vom 13. Sept. 1807 bis 20. März 1808. Danach hat Fichte einen Sonntag ausgesetzt. Nach Fröhlich: Fichtes Reden an die dt. Nat. Eine Untersuchung ihrer Entstehungsgeschichte. S. 68, fällt dieser Sonntag in den Februar oder März. Bauers Rechnung zufolge müßte er dagegen schon in den Dezember oder Januar fallen. — Bauers irrtümliche Angabe übernimmt P. Natorp, Volk und Schule Preußens vor 100 Jahren und heute. Festrede. (Gießen 1908.) S. 7.

[4]) Der Grundsatz Altensteins war: Die Staatsverwaltung besteht nicht sowohl in einzelnen Teilen in den Rädern einer Maschine, als in dem

Stelle kann nur auf Friedrich, nicht etwa auf Napoleon gedeutet worden, da Fichte von dessen Regierung nicht sagen würde, daß sie nicht also verdorben, d. h. selbstsüchtig sei wie das Volk. Dann aber hält Fichte allerdings dafür, daß ein Staat, wie der Friedrichs des Großen, keinen Bestand haben könne, weil in ihm „der feste und gewisse Geist" fehle, „die aus sich selbst lebende und ewig bewegliche Triebfeder, die das Leben der Gesellschaft ordnen und fortbewegen wird." Und deshalb vermag Fichte das goldene Zeitalter Friedrichs, welches damals, wie Schleiermacher sagt, so viele zurückrufen zu können wünschten, nicht zu bewundern: Goldene Zeitalter in jeder Rücksicht sind ihm eine Beschränktheit der Erstorbenheit. — Ihm wickelt sich die Geschichte, und mit ihr das Menschengeschlecht nicht ab nach dem verborgenen und wunderlichen Gesetze eines Kreistanzes, sondern nach ihm macht der eigentliche und rechte Mensch sie selbst, nicht etwa nur wiederholend das schon Dagewesene, sondern in die Zeit hineinerschaffend das durchaus Neue. Er erwartet darum niemals bloße Wiederholung, und wenn sie doch erfolgen sollte, Wort für Wort, wie es im alten Buche steht, so bewundert er wenigstens nicht. (VII, 368.)

Das aber ist im Grunde genommen Schleiermachers Ansicht so gut wie die Fichtes. Selbst in den zweiten positiven Teil seiner Predigt klingt dies vernehmlich hinein: „Wahrlich, besser werden wir durch solche Fortschritte, und sollte auch darüber von dem Äußeren eines noch älteren Gebäudes kein Stein auf dem andern bleiben, jene gepriesene Zeit und ihren Helden verehren, als wenn wir träge und nachlässig auf derselben Stufe stehen bleiben, auf welcher er uns verlassen hat" [1]).

Bei Süvern, den Bauer zwischen Schleiermacher und Fichte stellt, ist die Übereinstimmung mit Fichte noch größer. Er kommt bei aller Würdigung Friedrichs des Großen, den er aus seiner Zeit heraus zu verstehen sucht, doch zu dem Schluß, daß nur durch eine wahre Wiedergeburt, an Haupt und Gliedern, Preußen der Vereinigungspunkt für die Elemente der besseren

---

Gesetz und der Kraft, welche die mit innerem Leben erfüllten Teile erfassen und zu gleichmäßiger Bewegung und Kraftäußerung veranlassen. Ranke, SW. 48, S. 430. Anm. 1.

[1]) Schleiermacher, SW. 2. Abt. I, 375. (Bln. 1834.)

neuen Zeit und ihr Schöpfer werden könne[1]). „Das ist — heißt es in seiner letzten Geschichtsvorlesung vom Winter 1807/08 — der Standpunkt der Gegenwart: die Krisis, in welcher das verkehrte Prinzip des Zeitalters austobt, sich erschöpft, und seiner Selbstvernichtung zustrebt, das Höhere und Bessere aber sich in der Gährung entbindet, das über jenem aufsteigen und es niederschlagen, und die Bildung, auf welche die großen Begebenheiten hindeuten, womit die neue Zeit sich eröffnete, begründen und entwickeln muß. Dem falschen Prinzip in einer oder der anderen Gestalt gehört noch die Menge ausschließend an. Andere schweben schon zwischen der untergehenden und der aus ihr sich erhebenden neuen Zeit, und schwanken, ob sie jene mit allem, was daran sie knüpft, entschlossen aufheben sollen; wenige haben diese mutig ergriffen, und, von jeher Bürger eines besseren Zeitalters, oder jetzt erst dazu erhoben, sind sie dem alternden abgestorben, um furchtlos arbeiten zu können an Entbindung des neuen, das im Stillen wächst, und eine gänzliche Lossagung von allen eigensüchtigen Trieben als Unterpfand fordert von jedem, der das Bürgerrecht in ihm gewinnen will." Das neue Zeitalter aber muß beginnen mit einer totalen Reformation der Politik und der Pädagogik: „Eine bedächtige und planmäßige Befreiung der Menschheit von den moralischen und politischen Übeln, die sie so schwer drücken, beruht aber hauptsächlich auf einer totalen Reformation zweier Künste, in welcher die Wiedergeburt der Volksmasse und Staaten ganz enthalten ist, der Politik und der Pädagogik, der Staats- und Erziehungskunst"[2]). Genau so stellt sich Fichte zur Reform — nur daß ihm Politik und Pädagogik völlig in eins verschmelzen.

In welchem Verhältnis stehen nun aber Fichtes politisch-pädagogische Ideen zu den praktischen Reformen oder Reformabsichten der damaligen Regierung? Man hat sich durch die Überspanntheit seines Planes einer deutschen Nationalerziehung vielfach dazu verleiten lassen, diesen Plan einfach als eine phantastische Utopie ohne jede Beziehung oder Anwendbarkeit auf

---

[1]) Mitteilungen aus dem Literaturarchiv. 3. S. 45. (1901.)

[2]) a. a. O. S. 51. — Daß der Staat jetzt „nach ganz neuen Grundsätzen handeln, einer gänzlichen Wiedergeburt unterliegen" müsse, fordern auch Altenstein und Hardenberg. Ranke, a. a. O. S. 366.

reale Verhältnisse abzutun. Dagegen spricht schon der enge Anschluß Fichtes an Pestalozzi, wobei es auf den pädagogischen Wert oder Unwert der pestalozzischen Methode natürlich nicht ankommt, sondern nur darauf, daß sie seit langem praktisch angewandt wurde. Wir möchten vielmehr diesen Erziehungsplan Fichtes geradezu ein Programm nennen, in welchem tatsächlich die wichtigsten Grundsätze ausgesprochen sind, nach denen die reformerische Regierung das neue Preußen zu gestalten suchte. Die Reform des Unterrichtswesens war nach der übereinstimmenden Ansicht aller, die nach Tilsit ihre Kräfte in den Dienst der Reorganisation des Staates stellten, das erste und dringendste Erfordernis der Zeit. Das beweisen: hieße die Geschichte der Schulreform selber schreiben, was zum großen Teil bereits geschehen ist[1]). Wir stellen hier nur kurz zusammen, was für die Darstellung der Beziehungen Fichtes zu dieser Reform, d. h. zum Nachweis der Aktualität seines Erziehungsplanes von Wert ist.

Im gewöhnlichen Sinne aktuell war ja dieser Gegenstand in jenen Tagen an sich schon; wenn es auch immerhin nicht selbstverständlich ist, daß in öffentlichen Reden, deren allgemeiner Zweck es war: „Mut und Hoffnung zu bringen in die Zerschlagenen, Freude zu verkünden in die große Trauer, über die Stunde der größten Bedrängnis leicht und sanft hinüberzuleiten" — die Forderung einer Nationalerziehung gestellt wurde. Man konnte auch von etwas anderem reden zu diesem Zweck. Mancher, der auch wohl überzeugt war, daß man die Einbuße an äußerer Macht durch die Erweckung innerer sittlicher Kräfte ausgleichen müsse, konnte vielleicht die Kunst, vornehmlich die Poesie, für das einzig geeignete Mittel zu diesem Zweck halten. So etwa noch 1807 Adam Müller, der — zur selben Zeit wie Fichte — in Dresden Vorlesungen hielt und darin die Bestimmung des Menschengeschlechtes in die Schönheit setzte. In allem übrigen schien es zwecklos, der providentiellen Mission Napoleons

---

[1]) Vergl. Gebhardt, Die Einführung der Pestalozzi'schen Methode in Preußen. Bln. 1896. Allgemeine deutsche Biogr. 37. (Dilthey-Süvern) a. a. O. 23. (Friedländer-Nicolovius) Fröhlich, a. a. O. S. 90 ff. Außerdem die Biographien Steins, Scharnhorsts, Gneisenaus, Boyens und Humboldts (Gebhardt).

irgend etwas entgegen zu setzen. Was er brachte, wurde von vielen einfach hingenommen, eben weil er es brachte, — das französische Erziehungs- und Unterrichtssystem nicht ausgenommen.

Fichte hatte nun aber in der Tat einen besonderen Beruf, von der Wichtigkeit der nationalen Erziehung für die Wiedergeburt Preußen-Deutschlands öffentlich zu reden; und zwar wegen seiner unmittelbaren Verbindung mit den Männern, die als Mitglieder der preußischen Regierung teils schon, als Fichte die „Reden an die deutsche Nation" hielt, teils wenig später praktisch an der Reform des Staates und des Unterrichtswesens im besonderen beteiligt waren. In erster Linie ist Nicolovius unter diesen zu nennen. Nicolovius war seit 1791 mit Pestalozzi persönlich bekannt und ein begeisterter Anhänger seiner Methode. Bei ihm fand Fichte wohl die Anregung zu dem gründlichen Studium des Pestalozzischen Erziehungssystems, das er etwa seit Beginn des Jahres 1807 in Königsberg betrieb [1]). Die erste Frucht dieser Studien war der zweite der sog. patriotischen Dialoge, — noch in Königsberg selber entstanden, — in dem im Kern schon der ganze Plan der „Reden" enthalten ist [2]). Zu Fichtes nächstem Umgange gehörte ferner Süvern, schon seit Jena mit ihm bekannt, und seit Ostern 1807 Professor in Königsberg. Nicolovius und Süvern wurden beide im Jahre 1807 Staatsräte im Ministerium des Innern, und zwar bei der Zentralbehörde für das Unterrichtswesen, dessen Leitung Schrötter übernommen hatte. Derselbe Schrötter war wohl neben Beyme Fichtes vornehmster Gönner; in seinem Hause in Königsberg, und dann auch für kurze Zeit in Memel, kam Fichte in häufige Berührung mit fast allen einflußreichen Persönlichkeiten der damaligen Re-

---

[1]) Fichte war allerdings seit seinem Züricher Aufenthalt ebenfalls persönlich mit Pestalozzi bekannt. Pestalozzis „Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts" (erschienen 1797) sind im Verkehr mit Fichte konzipiert. S. Deutsche Rundschau 105. (1900): L. Stein, Pestalozzi als Völkererzieher, S. 419. Aber auf die Bedeutung der Pestalozzi'schen Methode für die nationale Erziehung scheint Fichte eben doch erst in Königsberg aufmerksam geworden zu sein.

[2]) Der Vorbericht zu den Dialogen ist datiert: „Königsberg im Junius 1807."

gierung, soweit sie in Königsberg anwesend waren. Erwähnt seien Altenstein und Stägemann, welche beide Fichte schon von Berlin her kannten, wo sie, wie auch Schrötter und Beyme, unter die Hörer seiner Vorlesungen über die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters gezählt hatten. Altenstein und Beyme verdankte Fichte auch die Berufung an die Universität Erlangen durch Hardenberg. Weiter nennt Fichtes Biograph unter seinen Königsberger Bekannten den früheren Kriegs- und Domänenrat Scheffner, den vertrauten Freund der Königin Luise, der es sich zur besonderen Aufgabe gesetzt hatte, den Erzieher des Kronprinzen, Delbrück, von seinem Posten zu entfernen und Süvern an dessen Stelle zu bringen [1]).

Dies Verzeichnis ließ sich noch wesentlich erweitern; wir nannten hier bloß die Namen solcher, von denen als feststehend gelten kann, daß Fichte in Königsberg zu ihnen in Beziehung trat. Leider versagt Fichtes Biographie gerade für diese wichtige Königsberger Epoche völlig. Nun kann aber so viel als ausgemacht gelten, daß Fichte mit Männern wie Schrötter, Nicolovius, Süvern, Altenstein usw. vielfach seine Gedanken über die künftige Reform und die Rolle, die eine staatliche Erziehung darin spielen müsse, ausgetauscht hat, — war er doch, wie gesagt, eben im Begriff, diese Ideen schriftstellerisch zu verarbeiten. Allerdings: noch standen ja im Frühjahr 1807 die kriegerischen Ereignisse im Vordergrunde des Interesses. Fichte hat auch diesem Interesse in seinem Aufsatz über Machiavelli Ausdruck gegeben, und es ist sicherlich bezeichnend, daß in die von F. v. Schrötter und Schenkendorf herausgegebene „Vesta" zwar diese Ehrenrettung Machiavells, nicht aber die patriotischen Dialoge Aufnahme fanden. Wir glauben aber, daß der zweite patriotische Dialog nach dem Machiavellaufsatze entstanden ist, d. h. zu einer Zeit, da die beginnenden Friedensunterhandlungen in Tilsit eben den Gedanken an kriegerischen Widerstand illusorisch gemacht hatten und daran mahnten, an die Reformaufgaben zu denken, die in der nun folgenden Friedenszeit zu lösen wären.

Die Vermutung, daß Fichte in Königsberg bereits seine Ideen über eine nationale Erziehung, wie er sie dann in den „Reden" formulierte, im Kreise seiner Bekannten geäußert hat, gewinnt

[1]) Fichtes Leben, I. Allgem. deutsche Biogr. 30 (Scheffner).

sehr an Wahrscheinlichkeit durch den Vergleich mit Altensteins Denkschrift vom September 1807, sowie mit der in Süverns letzter Vorlesung ausgesprochenen Forderung einer totalen Reformation der Politik und Pädagogik. Von dieser letzten war schon die Rede. In jener Denkschrift, die im wesentlichen, wie Spranger dargetan hat, auf der Weltanschauung der „Grundzüge" basiert ist, sind andererseits bereits fast alle neuen Gedanken der „Reden" antizipiert, so namentlich eben die über die Erziehungsreform. „Es ist kein Augenblick zu verlieren, — schreibt Altenstein — um eine wohltätige Reform des Erziehungswesens vorzunehmen. Vergeblich sind alle Bemühungen, die höchste Kraftäußerung des Staates herbeizuführen, wenn die Erziehung widerstrebt, flache Staatsbeamten gebildet werden, welche das Ruder des Staates zu führen nicht taugen, und kraftlose Bürger erzogen werden." Spranger fügt an dieser Stelle hinzu: Altenstein ist sich dabei deutlich bewußt, wie die ganze deutsche Geistesbildung der Zeit zusammenwirkt zur Erweckung der Religiosität: die Romantik, Fichte und Pestalozzi[1]).

Pestalozzi ist nun freilich von Fichte keineswegs entdeckt worden. Aber der erste, der in Preußen mit Nachdruck auf ihn hinwies, jedenfalls aber der erste, der nach Jena-Tilsit die Bedeutung der pestalozzischen Methode gerade für die moralische und politische Wiedergeburt des Staates erkannte und öffentlich in diesem Sinne für sie eintrat, ist Fichte sicherlich gewesen. Im übrigen kommt darauf wenig an, ob man von Nicolovius die erste Anregung ausgehen lassen will, oder von Fichte. Für unsere Frage ist bloß wichtig, daß überhaupt ein Zusammenhang besteht zwischen dem, was Fichte in den „Reden" über die neue Erziehung vortrug und dem, was in den praktischen Reformvorschlägen der Regierung erstrebt wurde; ja, daß die Grundgedanken hier wie dort dieselben sind. Das läßt sich für manchen Punkt noch im einzelnen nachweisen.

„Bis jetzt ist — heißt es in der elften Rede — der bei weitem größte Teil der Einkünfte des Staates auf die Unterhaltung stehender Heere verwendet worden. Den Erfolg dieser Verwendung

[1]) Forschg. z. brand. u. preuß. Gesch. 18. E. Spranger, Altensteins Denkschrift von 1807 und ihre Beziehungen zur Philosophie. — Dazu die Rigaer Denkschrift bei Ranke. a. a. O. S. 361 ff.

haben wir gesehen, dies reicht hin; denn tiefer in die besonderen Gründe dieses Erfolgs aus der Einrichtung dieser Heere hineinzugehen, liegt außerhalb unseres Plans. Dagegen würde der Staat, der die von uns vorgeschlagene Nationalerziehung allgemein einführte, von dem Augenblicke an, da ein Geschlecht der nachgewachsenen Jugend durch sie hindurchgegangen wäre, gar keines besonderen Heeres bedürfen, sondern er hätte an ihnen ein Heer, wie es noch keine Zeit gesehen. Jeder einzelne ist zu jedem möglichen Gebrauche seiner körperlichen Kraft vollkommen geübt, und begreift sie auf der Stelle, zur Ertragung jeder Anstrengung und Mühseligkeit gewöhnt; sein in unmittelbarer Anschauung aufgewachsener Geist ist immer gegenwärtig und bei sich selbst, in seinem Gemüte lebt die Liebe des Ganzen, dessen Mitglied er ist, des Staates und des Vaterlandes, und vernichtet jede andere selbstische Regung. Der Staat kann sie rufen und unter Waffen stellen, sobald er will, und kann sicher sein, daß kein Feind sie schlägt." (VII, 431.)

War das nicht genau das Ideal einer Landmiliz, wie es Stein vorschwebte, wenn er erklärte, nach seiner Überzeugung müsse jeder Gutgesinnte den Untertanen die Pflicht, Selbständigkeit und Unabhängigkeit des Vaterlandes zu verteidigen, einprägen, und wörtlich hinzufügte: „Dies muß zu einem Gegenstand der Nationalerziehung gemacht werden" [1]).

In einer Kabinettsordre an Schrötter vom 16. September 1808 erklärt der König, oder wenn man will, wiederum Stein folgendes: Nach meiner Überzeugung fordern die allgemeine Pflicht zum Kriegsdienst, die Aufhebung der Erbuntertänigkeit, die Verbreitung des Eigentums, überhaupt die Verordnungen vom 9. Oktober v. und 27. Julius d. J., sowie der Geist der Zeit einen allgemeineren Erziehungs- und Schulplan, dessen Tendenz es sei, ein kräftiges Geschlecht und dieses zu Staatsbürgern zu bilden. Dabei muß es nicht auf Vielwisserei, sondern darauf ankommen, daß ein jeder das Nötige wisse und könne; daß er es recht wisse und könne; daß er Beides und seinen Beruf liebe; daß er ihn mit Eifer und Ausdauer treibe, nicht bloß für sich, sondern mit eigener Aufopferung vorzüglich für das Beste der Gesellschaft, welcher er als Staats- und Weltbürger angehört. Gehöriges Wissen

[1]) Lehmann, Stein, I. 291.

und Können, kräftiges Wollen, Bürgersinn und Religiosität sind es also, worauf die Erziehung und die Schule hinwirken müssen“ [1]). Damit ist genau bezeichnet, was Fichte von der neuen „bürgerlichen und religiösen Erziehung“ fordert. So führt er in der siebenten Rede aus: „Die echt deutsche Staatskunst begreift, daß sie einen festen und gewissen Geist nicht durch Strafreden an die schon verwahrloste Erwachsenheit — man denkt hier an Steins Ausspruch: „Es ist nicht hinreichend, die Meinungen des jetzigen Geschlechts zu lenken, wichtiger ist es, die Kräfte des folgenden Geschlechts zu entwickeln“ — sondern nur durch Erziehung des noch unverdorbenen Jugendalters hervorbringen könne; und zwar will sie mit dieser Erziehung sich nicht, wie das Ausland, an die schroffe Spitze, den Fürsten, sondern sie will sich mit derselben an die breite Fläche, an die Nation wenden, indem ja ohne Zweifel auch der Fürst zu dieser gehören wird. So wie der Staat an den Personen seiner erwachsenen Bürger die fortgesetzte Erziehung des Menschengeschlechts ist, so müsse, meint diese Staatskunst, der künftige Bürger selbst erst zur Empfänglichkeit jener höheren Erziehung herauferzogen werden. Hierdurch wird nun diese deutsche und allerneueste Staatskunst wiederum die allerälteste; denn auch diese bei den Griechen gründete das Bürgertum auf die Erziehung, und bildete Bürger, wie die folgenden Zeitalter sie nicht wieder gesehen haben. In der Form dasselbe, in dem Gehalte mit nicht engherzigem und ausschließendem, sondern allgemeinem und weltbürgerlichem Geiste, wird hinfür der Deutsche tun.“ (VII, 366.)

In jener Kabinettsordre vom 16. September 1808 erscheint aber auch die Frage einer allgemeineren, d. i. staatlichen Erziehung genau in demselben kausalen Zusammenhange mit dem Problem der allgemeinen Wehrpflicht wie bei Fichte. Die Hauptstelle haben wir schon zitiert. In der neunten Rede hatte Fichte als „einen anderen von Pestalozzi gleichfalls in Anregung gebrachten Gegenstand“ der Erziehung hervorgehoben: „die Ent-

[1]) a. a. O. II, 535. Anm. 1. — Vergl. auch die bekannte Stelle aus Steins polit. Testament: „Am meisten aber hierbei wie im ganzen ist von der Erziehung und dem Unterricht der Jugend zu erwarten usw.“ Pertz, Stein II, 313.

wicklung der körperlichen Fertigkeit des Zöglings, die mit der geistigen notwendig Hand in Hand gehend fortschreiten muß." „Die Unerläßlichkeit dieses Bestandteils für eine Erziehung, die den ganzen Menschen zu bilden verspricht, und die besonders für eine Nation sich bestimmt, welche ihre Selbständigkeit wieder herstellen und fernerhin erhalten soll, fällt ohne weitere Erinnerung in die Augen." (VII, 410 f.). Dazu erklärt Fichte noch zum Überfluß in der zehnten Rede, daß selbstverständlich nicht nur die Zöglinge der allgemeinen nationalen Erziehung, das Volk also, sondern auch der künftige Gelehrte, der darüber hinaus eine besondere Bildung erfahre, an diesen körperlichen Übungen teilnehmen müsse (VII, 427). So wird erreicht werden, daß „die also Erzogenen alle gleich willig sind, die Waffen für das Vaterland zu führen." (VII, 436). Mit andern Worten: die allgemeine Wehrpflicht war nicht durchführbar ohne eine militärische Einrichtung der Schulen; was genau wie Fichtes die Ansicht derer war, die praktisch für die Heeresreform tätig waren. Nur noch ein Beispiel für viele: Gneisenaus Plan zur militärischen Einrichtung der Stadtschulen. Im Anschluß an den Scharnhorst'schen Entwurf vom Sommer 1807 zur Einrichtung der Nationalmiliz erklärte Gneisenau: dieser setze die Anlage einer allgemeinen militärischen Einrichtung des preußischen Staates, so wohl in den höheren als niederen Ständen, voraus. Er glaubt, daß es von Nutzen sein möchte, wenn die Stadtschulen zugleich eine militärische Richtung erhielten, und gewissermaßen eine Vorbereitungsschule für den Unteroffizier und Offizier, insbesondere der Miliz würden, ohne daß sie deswegen in ihrer jetzigen Bestimmung verlören. Zur Erreichung dieses Zweckes sollen u. a. in jeder Schule zur Erholung der Schüler gewisse Leibesübungen getrieben werden, welche auf den Krieg und die Abhärtung des Körpers Bezug haben, als Fechten, Schwimmen, Voltigieren usw. [1]).

Noch um die Jahrhundertwende hätte Fichte mit einem Vorschlag, die Entwicklung des militärischen Geistes und der kör-

---

[1]) a. a. O. II, 544. — Vergl. auch über die allgemeine Wehrpflicht. Meinecke, Boyen I, 191 ff. und Lehmann, Scharnhorst, II, 90 ff. — Gneisenaus Plan bei Pertz, Gneisenau 2, 330 f. — Gneisenau fand schon 1803, als er die pestalozzische Methode kennen lernte, Pestalozzi arbeite mehr auf Nationalerziehung (als Olivier). Gneisenau war es auch, der den

perlichen Tüchtigkeit in den Schulen zu fördern, wenig Anhänger gefunden, sicherlich aber nicht die Zustimmung der Regierung. Massow, der vor dem Zusammenbruch das Schulwesen leitete, meinte, für die körperliche Bildung brauche außer Gewöhnung an Ordnung und Sauberkeit nichts besonderes zu geschehen: „Militärische Übungen gehören in unserem Staate auf den Exerzierplatz“ [1]). Massow gehörte für Fichte unzweifelhaft zu denen, „die vor der Bewunderung des bisherigen Zustandes der öffentlichen Bildung, und von dem Entzücken, zu welcher Vollkommenheit dieselbe unter ihrer Leitung emporgewachsen sei, eingenommen sind,“ und denen sich deshalb nicht anmuten läßt, „daß sie auf etwas, daß sie nicht auch schon wissen, eingehen sollten“ (VII, 435). Er war der Vertreter des ausgesprochenen Utilitarismus, den Fichte der alten Ansicht des Erziehungswesens hauptsächlich zum Vorwurf macht — auch hier wieder völlig im Einklang mit den neuen Männern der Regierung, namentlich auch dem späteren Leiter des Unterrichtswesens, W. v. Humboldt. Nach dieser alten Ansicht, „ist die Bildung der vermögenderen Stände betrachtet worden als eine Privatangelegenheit der Eltern, die sich nach eigenem Gefallen einrichten möchten, und die Kinder dieser wurden in der Regel nur dazu angeführt, daß sie sich selbst einst nützlich würden; die einzige öffentliche Erziehung aber, die des Volks, war lediglich Erziehung zur Seligkeit im Himmel; die Hauptsache war ein wenig Christentum und Lesen und, falls es zu erschwingen war, Schreiben, alles um des Christentums willen.“ (VII, 439) [2]).

Das war auch seit dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms III. nicht viel anders geworden. Friedrich Wilhelm III. brachte zwar viel guten Willen und bis zu einem gewissen Grade auch wohl die richtige Einsicht mit, deren es bedurfte, um wenigstens den größten Übelständen abzuhelfen. Aber im wesentlichen ist

König, als die Pestalozzi'sche Methode in Königsberg lebhaft besprochen wurde, noch besonders auf sie aufmerksam machte. (a. a. O. S. 395.)

Militärische Erziehung der Jugend in den Schulen war auch ein Programmpunkt des Tugendbundes, zu dem Fichte eben deshalb stets in Beziehung gesetzt wurde, obwohl er nichts mit ihm zu tun haben wollte.

[1]) Gebhardt, Humboldt I, 104.

[2]) Bassewitz, Die Kurmark Brandenburg I, 381.

er doch über wohlmeinende Kabinettsordres nicht hinausgekommen. Im besten Falle wurden einige neue „Edikte und Reglements" erlassen — meist Flickwerk, das eher schadete als nützte, weil es „eine steife tabellenmäßige Regelmäßigkeit" zur Folge hatte, „die — wie es in einem Süvernschen Promemoria heißt — was von eigenem Leben noch da war, vollends ertötet hat." Es fehlte die Erkenntnis, daß es auf die Belebung des inneren Geistes ankomme, welcher freilich in keine Formeln und Vorschriften gefaßt werden kann[1]). Der König sowohl wie sein Minister hielten starr an dem kurzsichtigen Nützlichkeitsprinzip der friderizianischen Zeit fest[2]). Keiner sollte mehr lernen, als er nötig hatte, sich selbst nützlich zu werden. „Lesen, Schreiben, Rechnen, nebst dem Kern der Religions- und Sittenlehre — umfassen den ganzen Ernst dieser Schulwissenschaft, als hinreichend zu dem, was das Volk zeitlebens für sein zeitliches Fortkommen und sein wahres Glück allgemein nötig hat. Wer den Kindern dieser arbeitsamen Klasse mehr aufpfropfen und selbst diese wenigen Gegenstände über einen sehr mäßigen Grad anbauen will, macht sich eine vergebene und undankbare Mühe, auch handelt er dem wahren und großen Interesse dieser genügsamen Menschen, der Ruhe der Gemüter, dem Fleiß und der Emsigkeit im Berufe und damit dem Wohl des Staats entgegen." So steht es nicht etwa ironisierend bei Fichte, sondern in einer Kabinettsordre vom 31. Dezember 1803 an den Minister v. Voß, der sich über die Pestalozzische Methode informiert und unterm 27. Dezember dess. J. dem König über „die davon zu machende Anwendung auf die Elementarschulen und die Ausbildung von Lehrern für dieselben" berichtet hatte[3]).

„Der Grundbegriff vom Zweck der Erziehung" war dieser Regierung in der Tat noch nicht aufgegangen. Sie hielt sich nicht für berechtigt, tätig einzugreifen und das „zweckmäßig Neu an die Stelle des Veralteten und Unbrauchbaren zu setzen" — „auf alle Vorschläge dieser Art war die stets fertige Antwort: hierzu habe der Staat kein Geld." (VII, 430)[4]). Daß nicht ge-

[1]) Dilthey, Süvern, A. D. B., 37.

[2]) Lehmann, Stein II, 35. — Vergl. Hist. Zeitschr. 61 (1889), 441 ff.

[3]) Bassewitz, a. a. O. I, 376 ff.

[4]) Vergl. die analoge Stelle in dem polit. Fragment v. 1807 (VII, 526): Wenn man ihnen anmutete, etwas für die Erziehung des Volkes,

nügende Mittel für die Schulen zur Verfügung gestellt wurden, dies eben war Schuld daran, daß auch unter Friedrich Wilhelm III. vor 1806 trotz aller Edikte und Reglements die Schulreform keine Fortschritte machte — und der Grund dafür wiederum war die mangelnde Einsicht in die Wichtigkeit der Sache. „Wurde ja einmal eine Ausnahme von dieser Regel gemacht, so geschah es zum Vorteile der höheren Lehranstalten, die einen Glanz weit umher verbreiteten und ihren Beförderern Ruhm bereiten; die Bildung derjenigen Klasse aber, die der eigentliche Boden des Menschengeschlechtes ist, aus welcher die höhere Bildung sich immerfort ergänzt, und auf welche die letztere fortdauernd zurückwirken muß, die des Volkes, blieb unbeachtet und befindet sich seit der Reformation bis auf diesen Tag im Zustande des steigenden Verfalles (VII, 430)[1]).

Das ist wiederum eine Beobachtung, die natürlich auf Preußen nicht allein zutrifft, aber von Fichte doch nur aus den preußischen Verhältnissen hergenommen werden konnte[2]). Sie stimmt genau zusammen mit einem Urteil, das der König selber gleich nach seinem Regierungsantritt über die Vernachlässigung der Bürger- und Landschulen gefällt hat. Er tadelte in einer Kabinettsordre vom 3. Juli 1798, daß man fast ausschließend auf die sog. gelehrten Schulen die Sorgfalt verwandt hat, die man bei weitem mehr den Bürger- und Landschulen schuldig war, sowohl wegen der überwiegenden Menge der ihrer bedürfenden Untertanen, als um des willen, weil bisher, einzelne Versuche ausgenommen, gar nichts dafür geschehen war: „Es ist also endlich einmal Zeit, für zweckmäßige Erziehung und Unterricht der Bürger- und Bauernkinder zu sorgen. Der dabei zum Grunde liegende Zweck kann kein anderer als der sein, sie zu künftigen gutgesinnten, gehorsamen und fleißigen Bürgern und Bauern zu bilden[3]). Freilich, trotz dieser Kabinettsordre blieb es, wie es war. Und vielleicht erblickt Fichte gerade darin, daß man auch jetzt nach Tilsit

---

die über allen Glauben elend war, zu tun, so entschuldigten sie sich damit, daß sie kein Geld dazu hätten.

[1]) Stein fand, daß auch die höheren Lehranstalten unvollkommen, unvollständig und kärglich dotiert seien. Lehmann, Stein II, 538.

[2]) Vergl. Bassewitz, a. a. O., I, 343 f. Lehmann, a. a. O., II, 33 f.

[3]) Bassewitz, a. a. O. I, 372.

scheinbar die Gründung einer Universität in Berlin für wichtiger hielt als die Reform des Volksschulwesens, sie wenigstens äußerlich zunächst energischer betrieb, ein gefährliches Zeichen dafür, daß auch künftig die Volksschule ein Stiefkind der staatlichen Fürsorge bleiben solle[1]). Nicht anders erklärt sich seine Skepsis gegenüber dem „hier und da gezeigten Eifer für die Errichtung und den Flor höherer Lehranstalten", sein Zweifel, „ob demselben reine Liebe zur Menschenbildung, die ja wohl jedweden Zweig und besonders die allererste Grundlage derselben, mit dem gleichen Eifer ergreifen würde, oder ob ihm bloß Sucht zu glänzen, und vielleicht dürftige Finanzspekulationen" zugrunde liegen (VII, 438 f.).

An solchen dürftigen Finanzspekulationen drohte in der Tat gleich zu Anfang der Berliner Universitätsplan zu scheitern. Am 2. Januar 1808 äußert Fichte in einem Briefe an Beyme: wer angestellt zu werden hoffe, werde für, wer Verlust zu befürchten habe, gegen den Plan stimmen. Auch stellte z. B. Wolf so außerordentlich hohe, auch finanziell hohe Forderungen, daß man schon bei der Dotierungsfrage auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen mußte, wenn die übrigen in Aussicht genommenen Lehrer es ihm nachtaten. Zu denen, die Verlust zu befürchten hatten und deshalb gegen den Plan stimmten, gehörte das Collegium medicum et sanitatis, das gegen die an Michaelis 1807 eröffneten Vorlesungen Froriceps im Interesse der Professoren des medizinischen Friedrich-Wilhelm-Instituts Einspruch erhob. — Auch an die Sicherstellung der Mittel für die Universität überhaupt mag Fichte vielleicht gedacht haben. Wenn statt der Beleihung mit Domänen eine solche mit säkularisiertem Kirchengut erfolgte, so war unter Umständen auch hier Spielraum gelassen für allerhand Finanzspekulationen. Die Frage stand damals allerdings noch im Hintergrund; sie wurde erst anderthalb Jahre später durch Humboldt zur Entscheidung gebracht. Doch hatte bereits 1807 Hufeland in einer Denkschrift Vorschläge in dem angedeuteten Sinne gemacht[2]).

[1]) Die Gründung war schon im Herbst 1807 ziemlich fest beschlossene Sache Fichte selber hatte auf den Wunsch Beymes einen deduzierten Universitätsplan vorgelegt (Sept. u. Okt. 1807). Ausführl. darüber bei Köpke, Gründung d. kgl. Friedr.-Wilh.-Universität zu Berlin (1860) u. Fichtes Leben I, 409 ff.

[2]) S. Köpke, a. a. O., S. 49 f. u. 66.

In jener Kabinettsordre vom 16. September 1808 war außer der allgemeinen Pflicht zum Kriegsdienst die Aufhebung der Erbuntertänigkeit als eine der Reformen angeführt, die eine allgemeine, d. h. staatliche Erziehung fordern. Bei Fichte findet sich das Oktoberedikt ganz in demselben Zusammenhange erwähnt. Er sagt: „Wo etwa der Staat durch Aufhebung des Verhältnisses der Untertänigkeit diesen letzten Antrieb weggenommen hat" — nämlich den Antrieb für „große Gutsbesitzer", aus eigenen Mitteln Erziehungsanstalten für die Kinder ihrer Untertanen zu errichten, weil sie es für vorteilhafter für sich selbst hielten, „gebildete Untertanen zu haben, denn ungebildete" — „möge er da desto ernstlicher seine unerläßliche Pflicht bedenken, nicht zugleich das einzige Gute, das bei Wohldenkenden an dieses Verhältnis geknüpft wurde, mit aufzuheben, und möge er in diesem Falle ja nicht versäumen zu tun, was ohne dies seine Schuldigkeit ist, nachdem er diejenigen, die es freiwillig statt seiner taten, dessen erledigt hat" (VII, 440).

Im übrigen scheint Fichte offenbar das Edikt vom 9. Oktober nicht viel Aufhebens wert zu sein. Er hält es für selbstverständlich, daß die „sklavische Abhängigkeit der Personen als solcher von anderen Personen", die bisher gesetzlich war, endlich abgeschafft wurde — läßt aber dabei durchblicken, daß von manchem vielleicht doch nicht ganz zu Unrecht französischem Einfluß mit das Hauptverdienst daran zugesprochen wird, daß es so kam (VII, 477).

Woher soll nun aber der Staat die Mittel nehmen, deren er zur Erfüllung dieser seiner unerläßlichen Pflicht, die gesamte Erziehung zu verstaatlichen, bedürfen würde? Fichte weiß zwei Wege. Erstens: der Staat soll den Teil seiner Einkünfte, den er bisher auf die Unterhaltung eines stehenden Heeres verwandte — das war, wie Fichte hinzufügt, bei weitem der größte Teil der Staatseinkünfte überhaupt — künftig für das Erziehungswesen aufwenden. Das stehende Heer hielt Fichte für eine der Ursachen des Zusammenbruches. Der Erfolg habe bewiesen, was es tauge. Seine Unbrauchbarkeit und Entbehrlichkeit war evident[1]), die Ersatzfrage eben mit der vorgeschlagenen National-

[1]) Vergl. Lehmann, Stein II, 486. — Ranke, SW. 48, 385. Anmerkung: „Altenstein ist der Meinung, daß mit der alten Armee nichts

erziehung gelöst[1]). Von Fichtes Urteil über das Heer verdient übrigens bemerkt zu werden, daß darin keineswegs, wie dies zumeist geschah, die Offiziere ausschließlich für das Unglück auf dem Schlachtfelde verantwortlich gemacht werden. Ohne tiefer auf die innere Einrichtung der stehenden Heere einzugehen, gibt er doch zu verstehen, daß man in ihr hauptsächlich die Ursachen des Mißerfolges zu sehen habe. Besonders mag er dabei an die Prügelstrafe gedacht haben, wenn er sagt, daß der Militärdienst häufig von den nachteiligsten Folgen für den sittlichen Zustand und für Gesundheit und Leben der Gezwungenen gewesen sei[2]).

---

mehr anzufangen sei; eine ganz neue Schöpfung müsse an ihre Stelle treten. Da es zunächst auf Verteidigung und Behauptung der Selbstständigkeit des Staates ankomme, müsse sich der Staat eine möglichst starke innere Macht ohne alles Aufsehen bilden und diese so organisieren, daß ihr eine Wirksamkeit nach außen gar nicht zugemutet werden könne, bis alles zu deren kräftiger Handhabung in Bereitschaft sei. Er fordert Verminderung der regulären Armee, da der Staat gar nicht imstande sei, in auswärtige Kriege verwickelt zu werden." Genau so sah Fichte die politische Lage Preußens an, wie wir noch weiter sehen werden.

[1]) Selbstverständlich will Fichte nicht eine sofortige völlige Abschaffung des stehenden Heeres: Den Modus zu finden, wie dieses allmählich durch eine Miliz ersetzt werden könnte, ist natürlich Sache der Regierung. Wie er sich den Vorgang etwa dachte, erhellt aus dem Schluß des zweiten patriotischen Gespräches (NW. III, 273): „Setzen Sie, daß ein Staat, der 15 Jahre Frieden gehabt hat, und in diesem Frieden alles, was er diese Jahre über aus seinem Lande nur irgend ziehen und von andern unentbehrlichen Ausgaben ersparen konnte, auf die Erhaltung seines Heeres gewendet, welches Heer er, wie sich's treffen kann, nach ausgebrochenem Kriege, in der ersten Schlacht total verliert, statt dessen die Hälfte seines Heeres abgedankt, und was die Erhaltung dieser Hälfte gekostet haben würde, auf eine Nationalerziehung, wie Pestalozzi und ich sie denken, gewendet hätte; so will ich dartun, daß dieser Staat beim Ausbruche des Krieges auch die andere Hälfte seines Heeres hätte abdanken können, und daß er dagegen eine Nation unter die Waffen zu stellen gehabt hätte, welche schlechthin von keiner menschlichen Macht hätte geschlagen werden können." — Vergl. auch Gebhardt, Humboldt I, 23.

[2]) Vergl. Lehmann, Stein II, 546. — Vergl. auch eine interessante Äußerung des Königsberger Nationalökonomen Kraus in einem Briefe an Scheffner (1807): „Ich wünschte wohl, mit Ihrem Geiste ein Gedicht gemacht zu lesen, worin die Ursachen der Überlegenheit des französischen Heeres über die Heere aller andern alteuropäischen Staaten mit

Eine praktische Bedeutung konnte Fichtes Vorschlag, den Militäretat künftig zu verringern und dafür den Schuletat zu erhöhen, natürlich zunächst nicht haben. Abstriche an den Ausgaben für das Heer waren allerdings ja das erste, worin sich die Sparsamkeit der neuen Regierung kund tat. Aber eine solche radikale Anwendung dieses Mittels, wie Fichte sie wünscht, würde sich in dem Militärstaat Preußen zu allen Zeiten ganz von selbst verboten haben. Fürs erste konnte nun das Ersparte obendrein gar nicht für Schulzwecke verwendet werden, weil es bis auf den letzten Heller in die nimmervollen Taschen der Franzosen floß.

Eine zweite Art, die nötigen Gelder für seine Nationalerziehung zu beschaffen, wäre nach Fichte diese: der Staat soll den unnötigen Aufwand, den er bisher für die Ökonomie, die Landeskultur, ferner für das Polizei- und Armenwesen gemacht hat, einstellen und die frei gewordenen Mittel für die Erziehung ausgeben. Der bisherige Aufwand war unnötig, weil er eben wegen der mangelnden Bildung, „durch die Ungelehrigkeit und Unbehilflichkeit der niederen Stände" vergebens gemacht wurde. Durch die neue Erziehung aber „erhält der Staat arbeitende Stände, die des Nachdenkens über ihr Geschäft von Jugend auf gewohnt sind, und die schon sich selbst durch sich selbst zu helfen vermögen und Neigung haben; vermag nun noch überdies der Staat ihnen auf eine zweckmäßige Weise unter die Arme zu greifen, so werden sie ihn auf das halbe Wort verstehen und seine Belehrung sehr dankbar aufnehmen. Alle Zweige der Haushaltung werden ohne viele Mühe in kurzer Zeit einen Flor gewinnen, den auch noch keine Zeit gesehen hat, und dem Staate wird, wenn er ja rechnen will, und wenn er etwa bis dahin nebenbei auch noch den wahren Grundwert der Dinge kennen lernen sollte, seine erste Auslage tausendfältige Zinsen

---

Flammenschrift dargestellt würden. Diese Ursachen liegen doch wohl tiefer als in des einen Menschen Feldherrnkunst. Sie liegen in dem republikanischen Geist, der noch von Zeiten des Enthusiasmus für die Menschheitsrechte sich erhalten hat, und gegenüber in dem seelentötenden Dämon des Feudalismus . . . wenigstens haben die geborenen Offiziere über die Offiziere von Geburt schrecklich ihre Überlegenheit bewährt, so wie die buckelfreien Soldaten über die leibeigenen Kriegsknechte." Rühl, Briefe und Aktenstücke zur Geschichte Preußens unter Friedr. Wilh. III. I, 171.

tragen.“ Ferner hat der Staat nie genug tun können, für die Gerichts- und Polizeianstalten. „Die Armenanstalten endlich erforderten, je mehr auf sie gewendet wurden, einen um so größeren Aufwand, und erschienen in der ganzen bisherigen Lage eigentlich als Anstalten, Arme zu machen. Die ersteren werden in einem Staate, der die neue Erziehung allgemein macht, sehr verringert werden, die letzteren gänzlich wegfallen. Frühe Zucht sichert vor der späteren sehr mißlichen Zucht und Verbesserung; Arme aber gibt es unter einem also erzogenen Volke gar nicht.“ (VII, 431 f.).

Man sieht, Fichte verspricht ein wenig viel. Aber wenigstens in ihrem negativen Teil ist seine Rechnung wohl gegründet. Der geringe Erfolg in der Landeskultur stand wirklich nicht im richtigen Verhältnis zu der Höhe der dafür aufgewandten Geldmittel; und zwar war die Ursache des Mißerfolges eben die ganz mangelhafte Schulbildung der Landbevölkerung: „Es wäre die Aufgabe der Schule gewesen, anstelle der verbreiteten Apathie, rüstige Strebsamkeit, an Stelle gewohnheitsmäßiger stumpfer Hantierung bewußtere, von Einsicht geleitete Tätigkeit, mit allem diesen aber einen höheren Stand und bessere Erfolge des Wirtschaftsbetriebes hervorzurufen. Aber nichts derart war geschehen, zu wesentlicher Schädigung der allgemeinen Landeskultur.“ Wohl hatte sich schon zu Zeiten Friedrichs des Großen hier und da ein Großgrundbesitzer gefunden, der „erfüllt von der Notwendigkeit besserer Bildung des Landvolkes, sich ganz der Aufgabe widmete, geeignete Wege für diese Bildung zu bahnen.“ Vor allem bekannt war das Beispiel des Domherrn von Rochow. „Ein Landesherr, — lautete eine seiner Äußerungen — der die wichtige Wahrheit glaubt, daß im Ackerbau die Grundkraft des Staates liegt, wird mit den besten Edikten zu dessen Hebung tauben Ohren predigen, wenn er nicht vermittelst zweckmäßiger Einrichtungen in den Landschulen für den Unterricht der Jugend in den nützlichsten ökonomischen Kenntnissen Sorge trägt.“ An Rochow, und vielleicht aus jüngeren Tagen an seinen Freund und Gönner Schrötter, auch an Scheffner hat Fichte wohl namentlich gedacht, wenn er es „Deutschland zum Ruhme und zur sehr ehrenvollen Auszeichnung vor den übrigen Nationen des neueren Europa“ anrechnet, daß es unter den „großen Gutsbesitzern immerfort hier und

da mehrere gegeben hat, die sich's zum ernstlichen Geschäfte machten, für den Unterricht und die Bildung der Kinder auf ihren Besitzungen zu sorgen, und die gern das Beste, was sie wußten, dafür tun wollten" [1]). Aber die Mehrzahl wollte doch davon nichts wissen. „Der Domänenpächter, schreibt Stadelmann, wünschte in der Regel möglichst unbedingte Botmäßigkeit in der Leistung der Dienste der Amtsuntertanen, fürchtete aber, daß diese Botmäßigkeit aufhören werde, wenn die Leute durch besseren Unterricht zum Nachdenken angeregt würden, und sich dann allmählich Aufklärung über ihre Lage und ihre Pflichten verschafften. Hiernach ergab sich ein geringes Maß von Bereitwilligkeit für die Hebung der Schule bei den Domänenpächtern. Dieselben Verhältnisse fanden statt im Bereiche des auf die Dienste von Hintersassen angewiesenen privaten Grundbesitzes. Mit den Hintersassen beider Bereiche handelte es sich aber um den größten Teil der ländlichen Bevölkerung" [2]). Diese Hemmnisse fielen erst weg, wenn das Inkrafttreten des Oktoberedikts die Ursachen aufhob. Diesen Zusammenhang hat Fichte, wenn er ihn auch nicht betont, doch richtig erkannt, was immerhin ein gut Teil realpolitischer Einsicht verrät. Ebenso treffen Fichtes Behauptungen über das Polizei- und Armenwesen in der Hauptsache zu [3]).

Ob Fichte in seinen Ideen über die Landeskultur usw. von Adam Smith, oder genauer von dessen Königsberger Herold Kraus beeinflußt ist, läßt sich schwer sagen. Gelernt hat Fichte ohne Zweifel von Smith. Von Anfang an war ihm der Gegensatz gegen den Merkantilismus mit diesem gemein. Eine Annäherung an das Smith-Kraus'sche System vom Physiokratismus weg läßt sich seit dem „geschlossenen Handelsstaat" sicher feststellen. Doch trennt Fichte viel mehr als z. B. Pestalozzi von Smith noch immer das

---

[1]) Über Scheffners Tätigkeit für die Hebung und Bildung der Bauern etc. Monatshefte der Comeniusgesellschaft, 13. H. 4. (1904). S. 209.

[2]) S. Stadelmann in den Publik. aus d. preuß. Staatsarch. 30, S. 94 ff.

[3]) Vergl. Forschg. z. brand. u. preuß. Gesch. 21, 194 ff. u. Bassewitz, a. a. O. I, 376 ff.

Verwerfen jeder utilitarischen Tendenz. In dem, was Fichte über die Armenpflege sagt, berührt er sich ziemlich eng mit dem Statistiker Krug, der im Grunde noch Physiokrat war. Roscher sagt von ihm, daß die Armenpflege ein Lieblingsgegenstand seines Nachdenkens gewesen sei[1]).

Über die Frage, ob der Staat auch das Recht habe, seine Bürger zu ihrem Heile, d. h. zur Nationalerziehung zu zwingen, macht sich Fichte wenig Skrupel — hier vielleicht am deutlichsten seine Herkunft vom Rationalismus verratend: Absolutist vom reinsten Wasser, wenn es sein muß. „Der Staat als höchster Verweser der menschlichen Angelegenheiten und als der Gott und seinem Gewissen allein verantwortliche Vormund der Unmündigen" hat „das vollkommene Recht, die letzteren zu ihrem Heile auch zu zwingen" — genau so gut, wie er bisher das Recht für sich in Anspruch nahm, „seine Untertanen zu Kriegsdiensten zu zwingen und den Eltern für diesen Behuf die Kinder wegzunehmen, ob nun eins von beiden oder beide wollen oder nicht." (VII, 436).

Fichtes sonst sehr einsichtiger Rezensent in der Jenaer Allgemeinen Literaturzeitung findet es unbegreiflich, wie ein Lehrer des Rechts einen solchen gefährlichen Satz predigen könne: „Woher hätte denn der Staat dieses Recht? Wer hat es ihm eingeräumt? Der Staat ist nur ein Begriff; es können nur gemeint sein die Regierenden, und zum Überfluß werden auch hier noch die Staatsmänner genannt. Woher haben denn diese Regierenden das Recht, die Regierten zu zwingen zu dem, was sie für gut und notwendig und für das Heil der letzteren halten? Wohin sollte das führen? In dem hier vorgelegten Falle möchte dieses Recht zum wirklich Guten führen; aber wird das immer der Fall sein? Können sie sich nicht irren, und im Irrtum gerade das Böse und Verderb-

---

[1]) Einig ist Fichte mit Smith und Kraus jedenfalls darin, daß er in der Verbesserung der Landeskultur ein wesentliches Mittel sieht, den Wohlstand der Nation zu erhöhen. Vielleicht war dies sein praktischer Vorschlag zur Aufbringung der französischen Kontribution. Sein Grundsatz ist dabei gleich dem von Smith und Kraus: der freie und unterrichtete Arbeiter leistet mehr als der Sklave. Vergl. über Kraus Altpreuß. Monatschr. 39 u. 40: E. Kühn, der Staatswirtschaftslehrer Chr. J. Kraus. — Über Krug sh. Roscher, Gesch. der National-Ökonomie, S. 497.

liche für gut und heilsam halten? Wir möchten des Verfassers oben angeführte Worte gebrauchen: macht die Regierenden gut wie Gott, könnt ihr ihnen auch göttlichen Verstand einsetzen? Das Recht aber, welches sie in dem einen Fall haben, müssen sie stets haben. Die Vergleichung dieses Rechts mit dem Rechte des Zwanges zu Kriegsdiensten paßt ganz und gar nicht. Dieses Recht folgt notwendig aus dem Begriff des Staates, und so gewiß der Bürger im Staate leben will, so gewiß muß er diesem das Recht zuschreiben, seine Bürger insgesamt zu seiner Erhaltung zu gebrauchen, wenn er, der einzelne Bürger, gleich selbst gern eine Ausnahme machen möchte; keineswegs aber folgt das Recht des Zwangs zur Erziehung aus diesen Begriffen. In einem bestimmten Staate kann es durch Übereinkunft der Bürger stattfinden; aber es findet nicht statt im allgemeinen; und ohne diese Übereinkunft; und der Fichtesche Satz ist ebenso falsch als gefährlich" [1]).

Der Rezensent hat ohne Zweifel seinen Rousseau gründlich studiert und ist konsequenter in seinen demokratischen Grundsätzen als Fichte. Interessant ist nun aber, daß Fichte sich auch mit dieser „Rechtsbeugung" wiederum ganz in Übereinstimmung mit denen befindet, welchen die Ausführung seines Planes zufallen sollte. Man könnte fast auf die Vermutung kommen, er habe sich etwa mit Altenstein schon früher über diese Frage geeinigt. Altenstein sagt in der Rigaer Denkschrift: „Der Staat kann und muß nötigenfalls mit Zwang veranlassen, daß alle seine Bürger einen gewissen Grad von Erziehung und Unterricht erhalten. Ist irgend eine Vormundschaft des Staates zu rechtfertigen, so ist es die, welche er bei allen Kindern übernimmt, da sie wirklich unmündig sind und die Eltern im allgemeinen nicht für fähig gehalten werden können, die Vormundschaft zu führen. Die Sache ist für den Staat zu wichtig, um alles dem Zufall zu überlassen. Es ist bisher viel zu wenig hierunter geschehen." Und Hardenberg stimmt der Auffassung Altensteins ohne weiteres zu: „Daß bei diesem so äußerst wichtigen Gegenstand (der Erziehung und des öffentlichen Unterrichts) nach vollständigen richtigen Plänen gehandelt werde, daß

[1]) S. Jenaer Allg. Lit.-Ztg. 1808. N. 263.

der Staat allenfalls Zwang eintreten lassen könne und müsse, damit der Mensch nicht unerzogen bleibe, hierin stimmt meine Überzeugung ganz mit der des Herrn von Altenstein überein“ [1]). Die eigentliche Rechtsfrage wird also überhaupt gar nicht erörtert, weder bei den beiden Staatsmännern noch bei Fichte. Die allgemeine Wichtigkeit der Sache genügt ihnen, um den Zwang zu rechtfertigen. So gut der Staat zum Kriegsdienst zwingen konnte, eben so gut muß jede Bedenklichkeit gegen den Schulzwang von selbst wegfallen, wenn dieser Gegenstand gleichfalls wichtig genug geworden ist.

---

[1]) Beide Äußerungen aus der Rigaer Denkschrift, Ranke SW. 48, 404.

II.

Gegen Fichtes Plan einer deutschen Nationalerziehung sind vielerlei Bedenken erhoben worden: namentlich pädagogische, auch staatsrechtliche, wie wir sahen. Am nächsten lag der praktisch-politische Einwand: eine Nationalerziehung großen Stils, wie Fichte sie wünscht, ist zur Zeit undurchführbar; einmal, weil der Feind sie nicht zulassen würde, und sodann, weil der Staat — es sei nun Preußen oder welche deutsche Staat sonst — augenblicklich seine Existenz überhaupt zu sichern habe und sich nicht auf kostspielige Einrichtungen mit wahrscheinlichem aber doch nicht gewissem Erfolg in der Zukunft einlassen könne. Ein solcher Einwand ist auch wirklich von dem Rezensenten in der Jenaer Allgemeinen Literatur-Zeitung gemacht worden. „Setzt nicht," — so fragt dieser — „— die Vortrefflichkeit des Planes angenommen — die Ausführung Freiheit voraus und Unabhängigkeit? An die Erziehung hat man nicht gedacht, aus dem ganz einfachen Grunde, weil keine da war; aber würde man nicht an sie denken, sobald sie anfinge sich zu zeigen, und das Häusliche zum Nationalen würde? — Wer daran zweifelt, der muß wenig die Geschichte der Jahrtausende studiert und aus ihr und aus der Natur des Staats das Streben der Staaten gegeneinander begriffen haben. Und wenn wir annehmen wollten, unsere Staaten seien noch da, aber so schwach und abhängig, wie Herr Fichte sie schildert — kann man von dem, welchem das Wasser bis an die Kehle geht, und der fürchten muß, in diesem Moment verschlungen zu werden, oder im nächsten, erwarten oder verlangen, daß er das Wohl seiner Kinder beraten soll? Im Gewoge der Fluten kämpft er nur, um das Leben einen Augenblick länger zu fristen. Erst muß das Leben gesichert sein, ehe nach der Würde des Lebens gestrebt

werden kann; so liegt es in der Natur, die kein Entwurf eines freibildenden Geistes zu ändern vermag!“ [1]) Dieser Einwand scheint um so gegründeter, als er sich auf die Darstellung der politischen Lage stützt, wie sie Fichte selbst in den „Reden“ gibt. Wie stand es danach um Freiheit und Selbständigkeit? „Unsere Verfassungen wird man uns machen, unsere Bündnisse und die Anwendung unserer Streitkräfte wird man uns anzeigen, ein Gesetzbuch wird man uns leihen, selbst Gericht und Urteilsspruch, und die Ausübung derselben wird man uns zuweilen abnehmen; mit diesen Sorgen werden wir auf die nächste Zukunft verschont bleiben. Bloß an die Erziehung hat man nicht gedacht; suchen wir ein Geschäft, so laßt uns dieses ergreifen; es ist zu erwarten, daß man in demselben uns ungestört lassen werde.“ (VII, 433).

Das waren Fichtes Beobachtungen über die politische Lage und man muß sagen: sie entsprechen buchstäblich der Wirklichkeit, und zwar in Preußen nicht weniger als im rheinbündischen Deutschland. Brinkmann, Schwedens Gesandter am preußischen Hofe, dem das Geschick Preußen-Deutschlands mindestens so nahe ging, wie das seines eigenen Landes, nannte Preußen damals geradezu eine französische Provinz, ja etwas noch unglücklicheres als eine französische Provinz [2]). Und das war nicht zu viel gesagt. Es ist unnötig, Preußens damalige politische Lage im einzelnen weiter zu schildern. Man weiß, wie ihm damals die Bündnisse gemacht und die Anwendung seiner Streitkräfte angezeigt wurde, wie es dem Kontinentalsystem beitreten mußte, ja „am Rande des Rheinbundes“ schwebte, wie es die Ostseeküsten militärisch besetzen mußte, um englische Landungsversuche abzuwehren.

Man braucht natürlich nicht anzunehmen, daß Fichte über die Einzelheiten dieser Vorgänge unterrichtet gewesen sei; aber man muß ihm zutrauen, daß er sich aus den gelegentlichen Äußerungen seiner politisch gut instruierten Freunde wohl ein Bild der gesamten Lage kombinieren konnte. Auch an eigenem politischem Urteil fehlte es ihm keineswegs, selbst in den Fragen der sog. großen Politik nicht, wo es die Zukunft ins Auge zu fassen

---

[1]) Jenaer Allg. Lit.-Ztg. 1808, N. 263.

[2]) Rühl, a. a. O. I, S. 34 u. 49. (Brinckmann an Stägemann, Königsberg 3. April 1808 u. Pillau 22. April 1808.)

galt. Als Beweis dafür ließe sich vielleicht folgende Stelle aus der ersten Rede anführen: „Keine Nation, die in diesen Zustand der Abhängigkeit herabgesunken, kann durch die gewöhnlichen und bisher gebrauchten Mittel sich aus demselben erheben. War ihr Widerstand fruchtlos, als sie noch im Besitze aller ihrer Kräfte war, was kann derselbe sodann fruchten, nachdem sie des größten Teils derselben beraubt ist? Was vorher hätte helfen können, nämlich wenn die Regierung derselben die Zügel kräftig und straff angehalten hätte, ist nun nicht mehr anwendbar, nachdem diese Zügel nur noch zum Scheine in ihrer Hand ruhen, und diese ihre Hand selbst durch eine fremde Hand gelenkt und geleitet wird. Auf sich selbst kann eine solche Nation nicht länger rechnen; und ebensowenig kann sie auf den Sieger rechnen. Dieser müßte ebenso unbesonnen, und ebenso feige und verzagt sein, als jene Nation selbst erst war, wenn er die errungenen Vorteile nicht festhielte, und sie nicht auf alle Weise verfolgte. Oder wenn er einst im Verlauf der Zeiten doch so unbesonnen und feige würde, so würde er zwar ebenso zu Grunde gehen, wie wir, aber nicht zu unserm Vorteil, sondern er würde die Beute eines neuen Siegers und wir würden die sich von selbst verstehende, wenig bedeutende Zugabe zu dieser Beute." (VII, 271 f.). Das bedeutet, wenn wir recht sehen, nichts anderes als eine Ablehnung des Zusammengehens mit Frankreich, und zwar eben aus rein politischen Erwägungen. Fichte ist der Ansicht, daß Preußen dabei in jedem Falle den kürzeren ziehen wird. Es wird, so lange die Dinge für Napoleon gut stehen, ihm ohne jeden Vorteil dienen müssen und wenn diesem ein überlegener Gegner entsteht, etwa England, mit ihm zusammen unterliegen, also nur den Herrn wechseln.

Ebenso richtig wie die äußere sah Fichte die innere politische Lage. „Ein Gesetzbuch wird man uns leihen, selbst Gericht und Urteilsspruch, und die Ausübung derselben wird man uns zuweilen abnehmen" — sagte er. Das erstere war wohl mehr eine Befürchtung, als die Feststellung einer vollendeten Tatsache, wenigstens für Preußen. Anderswo war man allerdings schon so weit. Der Code civil des Français in endgültiger Fassung war am 3. September 1807 publiziert worden: bereits vom 10. Dezember 1807 datiert ein Hamburger Senatsbeschluß, der die Einführung

des Code Napoleon verfügt[1]). Der Code de commerce erhielt in Frankreich Geltung mit dem 1. Januar 1808 und schon am 12. Februar 1808 weiß die Augsburger Allgemeine Zeitung von offiziellen Äußerungen zu berichten, aus denen man zu schließen Ursache habe, daß er vielleicht bald in allen, oder doch den meisten unter französischem Einflusse stehenden Staaten Gesetzeskraft erhalten werde[2]). An deutschen Übersetzungen und Kommentaren zum Code Napoleon bestand gegen Ende 1807 schon eine ganze Literatur[3]). Zur Einführung in den meisten Rheinbundstaaten kam er dann ja allerdings erst ein bis zwei Jahre später — und in Preußen überhaupt nicht. Aber unbegründet waren Fichtes Befürchtungen damals nicht. — Dagegen hatte man Beispiele französischer Rechtsprechung in deutschen Landen schon damals genug: an Palm wird man vor allen anderen zu denken haben. Aber auch in Preußen fehlte es an Beispielen nicht. Bassewitz schildert ausführlich einen solchen Fall französischer Justiz und Exekution in der Kurmark; er nennt ihn ein besonderes Ereignis in jener Zeit[4]). Der Ausdruck „zuweilen" bei Fichte läßt vermuten, daß er mehrere bestimmte Fälle im Sinn gehabt habe; möglich wäre es auch, an die französische Oberzensur in Berlin zu denken, in der man ja auch wohl eine Art französischer Gerichtsbarkeit sehen konnte[5]). Im übrigen waren allerdings Justiz, Kirche und Schule diejenigen Zweige der Verwaltung, um die sich die Franzosen in den okkupierten Provinzen notorisch am wenigsten kümmerten — weil sie nichts einbrachten[6]); oder wie Fichte so schön sagt: das Ausland habe anderen

---

[1]) S. Allg. Ztg. 1807 (22. Dez.).

[2]) a. a. O. 1808, N. 43.

[3]) Im neunten Heft des Rheinischen Bundes (von Winkopp) wird die Frage untersucht, ob die Aufnahme des Code Napoleon in den Bundesländern ratsam sei. Die Frage wird verneint, aus Gründen, welche — nach Müller — nicht alle gleich statthaft sind. Joh. Müller wünscht einen teutschen Code Napoleon, der unter Napoleons Protektorat erscheinen müsse (s. J. A. Lit.-Ztg. 1807. Müllers Rezension auch in SW. 11, S. 342 ff.).

[4]) Bassewitz, a. a. O. II, 207 ff. Dazu Forschg. z. brand. u. preuß. Gesch., 19, S. 231 ff. und Fröhlich, a. a. O. S. 92.

[5]) Vergl. Bassewitz, a. a. O. III, S. 372 ff.

[6]) Lehmann, Stein, II, 132.

Trost und andere Mittel als die Erziehung, um sich von allen Übeln zu retten, die es drücken. — Eine „Verfassung" ist in Preußen von den Franzosen nicht gemacht worden. Dagegen könnte man vielleicht eine Beziehung auf die westfälische Scheinkonstitution vermuten; allein das Königreich Westfalen wird man schwerlich unter die deutschen Staaten rechnen dürfen, von deren Regierung Fichte sich eine nationale Erziehung erwartete. Unter Verfassung muß also etwas anderes zu verstehen sein: vermutlich die preußische Reformgesetzgebung überhaupt, in erster Linie also das Oktoberedikt, das ja eine sehr wesentliche Abänderung der Grundverfassung in den preußischen Staaten bedeutete. Fichte hatte die Neuerungen, die man jetzt traf, stark im Verdacht, daß sie aus dem „reichen Schatze der französischen Regierungs-, Verwaltungs- und Gesetzgebungskunst" geschöpft sein könnten. Sicherlich glaubte er, daß sie unter französischem Einfluß beschleunigt worden seien. Und so verhielt es sich ja auch in der Tat. Zwar ist es gewiß, daß Friedrich Wilhelm III. beispielsweise von Anfang seiner Regierung an an die Abschaffung der Erbuntertänigkeit gedacht hat; aber wie bei vielen anderen Reformen hat auch hier erst „die Rückwirkung der französischen Gesetzgebung in den von Napoleon eingenommenen deutschen Landschaften" den Stein ins Rollen gebracht[1]). Zudem wollte ja auch Stein absichtlich den Eindruck erwecken, als seien die preußischen Reformen Nachahmungen französischer Einrichtungen: nicht nur in der äußeren Politik hatte er sich bereit erklärt, mit dem Kaiser zusammen zu gehen; er suchte ihm auch den Glauben beizubringen, daß es in der inneren Politik nicht anders stehe: „er ließ ihn auf die Übereinstimmung zwischen der modernen Verwaltung Frankreichs und der in Preußen geplanten Reform aufmerksam machen[2]). Und wenn Stein auch selbst von einer getreuen Nachahmung weit entfernt war, so glaubten doch viele seiner radikaler gesinnten Räte allerdings, daß eine Reform nach französischem Muster stattfinden müsse, und Fichte konnte, was dabei herauskommen würde, wohl als französisches Produkt ansehen. Aber er hält es für

[1]) S. Ranke, SW. 48, S. 61. Vergl. Lehmann, Stein II, 274 u. 289 ff. Bes. auch S. 85 ff. Dagegen aber E. v. Meier, die Einflüsse der französischen Revolution usw. II, 263 ff.

[2]) Lehmann, Stein II, 151 f.

dringend nötig, vor diesen französischen „Segnungen" zu warnen. In dieser Absicht erinnert er an die germanischen Vorfahren, die auch den höheren Flor römischer Provinzen neben sich vor Augen sahen, die feineren Genüsse in denselben, dabei Gesetze, Richterstühle, Rutenbündel und Beile im Überfluß. Aber: „Sklaverei hießen ihnen alle jene Segnungen, die ihnen die Römer antrugen, weil sie dabei etwas anderes, denn Deutsche, weil sie halbe Römer werden mußten. Es versteht sich von selbst, setzten sie voraus, daß jeder, ehe er dies werde, lieber sterbe, und daß ein wahrhafter Deutscher nur könnte leben wollen, um eben Deutscher zu sein und zu bleiben, und die Seinigen zu eben solchen zu bilden." Wie die alten Germanen zu den Römern, so sollten die Deutschen sich jetzt zu den Neurömern, zu den Franzosen verhalten. Fichte ist nicht so doktrinär, um zu sagen, daß man durchaus gar nichts von jenen lernen dürfe: die alten Germanen hatten auch „Sinn für die Vorzüge römischer Bildung, z. B. für die bessere Einrichtung ihrer Heere, in denen so gar ein Arminius das Kriegshandwerk zu lernen nicht verschmähte!" (VII, 388 f.). — Natürlich kein zufällig herausgegriffenes Beispiel, sondern ausgewählt mit einer doppelten Beziehung: erstens auf das, was in Preußen vor Jena versäumt worden ist, und zweitens auf das, worin die Franzosen allenfalls doch vorbildlich sein könnten.

Aber viel Gutes kann freilich von den Franzosen nicht kommen: nicht einer ihrer neueren Weisen, Dichter, oder Gesetzgeber, meint Fichte, habe auch nur eine Ahnung davon verraten, daß das Menschengeschlecht als ein ewig fortschreitendes zu betrachten sei, und all sein Regen sich nur auf diesen Fortschritt beziehe. Selbst in dem Zeitpunkte, als sie am kühnsten zu politischer Schöpfung sich emporschwangen, habe auch nicht ein einziger mehr, als nur nicht Ungleichheit, inneren Frieden, äußeren Nationalruhm und wo's aufs höchste getrieben wurde, häusliche Glückseligkeit vom Staate gefordert. (VII, 394). Also nicht einmal mehr die Errungenschaften der ersten Revolutionsjahre will Fichte gelten lassen: die Franzosen waren vielleicht auf dem Wege „höhere Bedürfnisse" geltend zu machen und „höhere Forderungen an das Leben" zu stellen, aber sie waren nicht fähig, das Ziel zu erreichen; statt dessen sind sie wieder da angelangt, wo sie schon vorher waren: bei einer „bloß mechanischen Einrichtung und

Berechnung des Staates." — Und dieses Volk fühlte sich berufen und ward allenthalben für berufen erklärt zur Herrschaft über die ganze Welt! Fichte erscheint ein Weltreich überhaupt als ein Traumbild von vollendeter Hassenswürdigkeit und Vernunftlosigkeit. Nur der, der entweder ohne alle Ahnung für Gesetzmäßigkeit und göttliche Ordnung oder ein verstockter Feind derselben wäre, könne daran glauben. Für Fichte aber liegt nur in der unsichtbaren und den eigenen Augen verborgenen Eigentümlichkeiten der Nation, als demjenigen, wodurch sie mit der Quelle ursprünglichen Lebens zusammenhängen, die Bürgschaft ihrer gegenwärtigen und zukünftigen Würde, Tugend und Verdienstes; werden diese durch Vermischung und Verreibung abgestumpft, so entsteht Abtrennung von der geistigen Natur aus dieser Flachheit, aus dieser Verschmelzung aller zu dem gleichmäßigen und aneinanderhängenden Verderben [1]). Sollen wir es den Schriftstellern, fragt Fichte, die über alle unsere Übel uns mit der Ansicht trösten, daß wir dafür auch Untertanen der beginnenden neuen Universalmonarchie sein werden, glauben, daß irgend jemand eine solche Zerreibung aller Keime des Menschlichen in der Menschheit beschlossen habe, um den zerfließenden Teig in irgend eine Form zu drücken; und daß eine so ungeheure Roheit oder Feindseligkeit gegen das menschliche Geschlecht in unserem Zeitalter möglich sei?" (VII, 467 f.).

Fichtes Zeitgenossen glaubten mit wenigen Ausnahmen, wie z. B. Schleiermacher, alle an diese Möglichkeit. Schriftsteller, die das Traumbild einer Universalmonarchie zur Verehrung und zum Trost herumreichten, waren u. a. wieder Buchholz, Cölln, Saul Ascher [2]), — von den Zeitungsschreibern gar nicht zu reden, — aber auch ein so feiner kritischer Kopf wie Heinrich v. Bülow, der Verfasser des „Geist der neuen Kriegskunst". Arndt im ersten Teil des „Geist der Zeit" hatte erklärt: „Leer auch ist die Meinung, allgemeine Umstürzung der Dinge und Nationen wie

[1]) Vergl. die ganze Stelle VII, 467 u. dagegen die „Grundzüge" (1804/05) VII, 200 ff., wo die Tendenz zu einer christlich europäischen Universalmonarchie als notwendiges Ergebnis der historischen Entwicklung gilt.

[2]) Buchholz an mehreren Orten; zuletzt in der „Galerie". — Cölln in den „Vertrauten Br.". — Ascher in dem Pamphlet: Napoleon oder über den Fortschritt der Regierung. S. Allgem. Ztg. 1808, N., 30.

im Mittelalter, Stiftung einer Universalmonarchie sei jetzt durchaus unmöglich [1]). Im zweiten Teil malt er sich voll Abscheu das Bild eines künftigen napoleonischen Weltreiches aus und im „Nordischen Kontrolleur" beschäftigt ihn ebenfalls wieder die in neuester Zeit aufgekommene Idee einer Universalmonarchie, die als geradezu abscheulich erwiesen wird [2]). Wilhelm von Humboldt schreibt am 10. Februar 1808 in einem Briefe: „Wenn man die wunderbare Tätigkeit des Kaiser Napoleon betrachtet, dessen physische und moralische Kräfte keiner anderen Erholung zu bedürfen scheinen, als die, welche er in der Verschiedenheit seiner Beschäftigung findet, die Schnelligkeit, mit der er die kühnsten Pläne auf verschiedenen Punkten zugleich ausführt und mit der er sich zum absoluten Schiedsrichter der Geschicke Europas gemacht hat, muß man denken, daß er seine Pläne keineswegs auf diesen Erdteil allein begrenzen wird. Er umfaßt ohne Zweifel gleichmäßig Asien und Amerika, indem er sich für das erste Rußlands, für das zweite Spaniens bedient. Wie wenig er sich am Ziel seiner Pläne glaubt, auf die er sinnt, beweist das Wort, das er zu Lucian in Mantua gesprochen: je ne fais qu'entrer dans la vie" [3]). Auch Adam Müller meinte, ein Jnterregnum von Universalmonarchie ließe sich nun einmal nicht vermeiden [4]). Friedrich Schlegel meinte, man müsse der französischen eine katholisch-österreichische Universalmonarchie entgegensetzen. — In der nachmals durch den Märtyrertod ihres Verlegers Palm berühmt gewordenen Schrift „Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung", 1806, heißt es einmal: Fehlt es etwa an Beweisen, daß Napoleon alle Reiche Europas von sich abhängig zu machen, fest entschlossen sei?" [5]) Wirklich fehlte es an solchen Beweisen nicht. Hat sich doch Napoleon selber damals einem Karl dem Großen verglichen und auch durch die Tat bewiesen, daß er wohl das Glück und das Talent habe, ein zweiter Cäsar zu werden. Darum glaubten selbst Männer wie Stein, Scharnhorst, Gneisenau, wenigstens in der ersten Zeit nach Tilsit fest an die Möglichkeit eines napoleonischen Weltreiches.

---

[1]) Geist der Zeit I, 429.
[2]) a. a. O. II, 414 ff. Vergl. Pomm. Jahrb. 1906, S. 196.
[3]) Gebhardt, Humboldt I, 75. (Anm.)
[4]) Müller an Gentz (Juli 1806).
[5]) S. 132.

Scharnhorst war davon überzeugt, daß die Vernichtung aller bestehenden bedeutenden Regentenhäuser nach unabänderlichen Grundsätzen von Napoleon beschlossen sei [1]). Gneisenau erklärte: „Es ist die eminenteste Wahrscheinlichkeit, daß dieser Emporkömmling jeden der noch bestehenden alten Throne umstoßen wird" [2]). Stein meinte, es sei wohl möglich, daß Napoleon „alle alte Dynastien vernichte, die Monarchien ihrer Selbständigkeit beraube und Europa von Frankreich abhängig mache" [3]). Solche Befürchtungen hegten fast alle, die sich überhaupt über die wahren Ziele des Imperators klar zu werden suchten. Wir wissen heute, daß Napoleon in Tilsit bereits den Gipfel seiner Macht erreicht, ja vielleicht schon überschritten hatte; daß die entscheidende Auseinandersetzung mit Rußland dort nur vertagt, nicht aber zu seinen Gunsten überhaupt vermieden worden war. Damals freilich schien es wohl, als ob das Bündnis mit Rußland für den Kaiser einen großen Schritt weiter auf dem Wege zur Weltherrschaft bedeute; denn auch Rußland war ja nun für das Kontinentalsystem gewonnen, durch das Napoleon England, seinen letzten und zähesten Gegner, zu vernichten drohte. Was Cobenzl schon 1803 von Napoleon gesagt hatte: noch nie hat sich jemand mehr dem Verdacht ausgesetzt, nach der Weltherrschaft zu streben, als Bonaparte: man muß es nur so anfangen, daß man zunächst zu zweien ist, um schließlich allein übrig zu bleiben" — das schien in der Tat jetzt eingetroffen [4]).

Auch Fichte kann sich, wiewohl ihm, philosophisch betrachtet, die Universalmonarchie a priori als ein Unding erscheint, doch der Einsicht nicht verschließen, das faktisch vielerlei Anzeichen auf sie hindeuten. Er muß sich wohl oder übel entschließen, das durchaus Unglaubliche fürs erste zu glauben. Aber freilich aus eben diesen Anzeichen schöpft er auch die Gewißheit, daß dies Weltreich nicht von langer Dauer sein kann. Sein prophetisches Auge sieht bereits das Gebäude zusammenstürzen, noch ehe es aufgebaut, weil er die Unbrauchbarkeit des Materials und die Rechenfehler

---

[1]) S. Pertz, Stein II, 216, „Unsere politische Lage", Königsberg 1. September 1808.

[2]) Hist. Zeitschr. 86 (1901), S. 89.

[3]) Pertz, Stein, II, 200. Vergl. Pomm. Jahrb. 1906, S. 222.

[4]) S. Fournier, Napoleon I., Bd. II., 201.

des Baumeisters erkannt hat. Es gibt keine Völker von Wilden mehr in Europa, sagt sich Fichte. Alle suchen hinter dem Kriege einen endlichen Frieden; hinter der Anstrengung die Ruhe, hinter der Verwirrung die Ordnung. Auf eine Zeitlang mag selbst ein nur vorgebildeter Nationalvorteil sie zum Kriege begeistern; wenn die Aufforderung immer auf dieselbe Weise zurückkehrt, verschwindet das Traumbild und die Fieberkraft, die dasselbe gegeben hat; die Sehnsucht nach ruhiger Ordnung kehrt zurück, und die Frage: für welchen Zweck tue und trage ich denn nun dies alles? erhebt sich." (VII, 468).

Das sieht aus wie ein philosophisches Raisonnement. Es ist aber mehr denn dies. Es ist eine überraschend feine Wiedergabe der Stimmung, die eben anfing in Frankreich sich zu verbreiten. Um das deutlich zu erkennen, mag man einmal nachlesen, was in Fourniers „Napoleon" über die französischen Zustände in der Zeit nach Tilsit ausgeführt wird. Schon dem Kriege von 1805 versagten die Franzosen ihre Sympathie. Mehr und mehr kamen sie zu der Erkenntnis, daß ihre Soldaten ja gar nicht mehr für die Interessen ihrer Heimat, sondern nur noch für die maßlose Herrschsucht eines Fremdlings stritten. Zwar seine unerhörten Erfolge zwangen immer wieder zur Bewunderung, aber — wonach alle am sehnlichsten verlangten: den dauerhaften, allgemeinen Frieden brachten sie nicht. So „wuchs zunächst nur in engen, dann aber in immer weiteren Kreisen heimlich die Unzufriedenheit mit dem Empire empor" [1]).

Diese Gefühle alle, den Zweifel, die Unzufriedenheit, die Sehnsucht nach Ruhe müßte ein Welteroberer austilgen können, wenn er ein Volk stets gleich willig zu immer neuen Kriegen finden wolle. Fichte konnte mit Recht zweifeln, daß dies Napoleon je gelingen würde. Aber etwas anderes, was Fichte auch nicht geglaubt, wenn er es nicht mit eigenen Augen gesehen und mit eigenen Ohren gehört hätte, war Napoleon doch gelungen. Er hatte gegen das dem gesellschaftlichen Menschen tief eingeprägte Wohlwollen und gegen die Wehmut über die Übel, die der Krieger über die eroberten Länder bringt, das einzig mögliche Gegengewicht gefunden: die Raubsucht. „Wird es zum herrschenden Antrieb des Kriegers," sagt Fichte, „sich einen Schatz zu machen, und wird

[1]) a. a. O. II, 201 f.

er gewöhnt, bei Verheerung blühender Länder an nichts anderes mehr zu denken, denn daran, was er für seine Person bei dem allgemeinen Elende gewinnen könne, so ist zu erwarten, daß die Gefühle des Mitleids und des Erbarmens in ihm verstummen. Außer jener barbarischen Roheit müßte demnach ein Welteroberer unserer Zeit die Seinigen auch noch zur kühlen, besonnenen Raubsucht bilden; er müßte Erpressungen nicht bestrafen, sondern vielmehr aufmuntern. Auch müßte die Schande, die natürlich auf der Sache ruht, erst wegfallen, und Rauben müßte für ein ehrenvolles Zeichen eines feinen Verstandes gelten, zu den Großtaten gezählt werden und den Weg zu allen Ehren und Würden bahnen." (VII, 468).

Nur zu sehr traf dies auf Napoleon und die Seinen zu. Was waren die maßlosen finanziellen Forderungen der Franzosen anders als Erpressungen? Erpressungen, die Napoleon in der Tat nicht nur ungestraft ließ, zu denen er vielfach geradezu aufgemuntert hat. Als ein Beispiel statt vieler für die besonnene und kühle Raubsucht, mit der die Aussaugung Preußens betrieben wurde, mag Napoleons bekannte Weisung an Daru gelten: die französische Forderung sei nicht eine Sache des Kalküls, sondern der Politik. Auch dafür, daß die Schande, die natürlich auf der Sache ruhte, erst wegfiel, sorgte Napoleon. Er lobte die Beamten und Offiziere, welche Preußen brutalisierten, und ermahnte sie weiter zur Strenge [1]). Die gleichzeitigen Darstellungen, die „Vertrauten Briefe" und dergleichen bieten natürlich für die barbarische Rohheit und Raubsucht der Franzosen keine Belege, da sie ja fast ausnahmslos mit dem neuen Regiment sympathisierten [2]). Fichte war der erste und lange wohl auch der einzige, der das erbarmungslose Raubsystem der Franzosen öffentlich zu geißeln wagte; nicht

---

[1]) Lehmann, Stein II, 121 f.

[2]) Selbst in den Briefen und sonstigen gleichzeitigen Aufzeichnungen sind Schilderungen des unglücklichen Zustandes, in den Preußen durch das französische Erpressungs- und Aussaugesystem geriet, verhältnismäßig selten. Die Akten jener Tage sind um so beredter (vergl. Bassewitz, Lehmann usw.). Doch ersieht man aus Briefen und Denkwürdigkeiten schon so viel, daß Fichtes Bild nicht übertrieben ist. Vergl. z. B. Denknisse und Erinnerungen usw. aus Th. G. Hippels handschr. Nachlaß, mitgeteilt von Bach. Progr. Bln. Ostern 1886. — Meusel, v. d. Marwitz I. — Linke, Merckel, a. a. O. — Stimmungsberichte

unmittelbar allerdings, aber doch so, daß Gleichgesinnte ihn nicht mißverstehen konnten. Denn, wenn er auch scheinbar zweifelt, daß es eine Nation in Europa gebe, die man auf diese Weise zur Raubsucht abrichten könne, so gibt er doch im selben Atemzuge auch wieder zu, daß man immerhin mit der Möglichkeit rechnen müsse; ja noch mehr: gleich darauf vergißt er scheinbar völlig, daß er ja nur von einem hypotetischen Fall redete, und geht wie zufällig von der Annahme zur Wirklichkeit über. „Ein solches Volk" — erklärt er jetzt — „erblickt von nun an in eroberten Menschen, Ländern und Kunsterzeugungen nichts mehr, denn ein Mittel, in höchster Eile Geld zu machen, um weiter zu gehen und abermals Geld zu machen; es erpreßt schnell und wirft das Ausgesogene weg auf jedes mögliche Schicksal; es haut ab den Baum, zu dessen Früchten es gelangen will: wer mit solchen Werkzeugen handelt, dem werden alle Künste der Verführung, der Überredung und des Truges vereitelt; nur aus der Entfernung können sie täuschen, wie man sie in der Nähe erblickt, fällt die tierische Rohheit und die schamlose und freche Raubsucht selbst dem Blödsinnigsten in die Augen, und der Abscheu des ganzen menschlichen Geschlechts erklärt sich laut. Mit solchen kann man die Erde zwar ausplündern und wüste machen und sie zu einem dumpfen Chaos zerreiben, nimmermehr aber sie zu einer Universalmonarchie ordnen." (VII, 469)[1]).

Als Ergänzung zu diesen Ausführungen gehört notwendig das Bild, das Fichte in den „Reden" von dem Stifter dieses Weltreiches, von Napoleon selber entwirft. Napoleon ist für Fichte, wenn es auf eine einfache Formel gebracht werden soll: das Prinzip des Bösen, das schließlich im Plane der Welt doch nur zur Herbei-

---

aus der Zeit des ungl. Krieges von 1806/07, mitgeteilt v. Gottl. Krause in d. Forschung z. brand. u. preuß. Gesch. 18, S. 236 ff. u. Gottl. Krause, Der Provinzialminister Frhr. v. Schrötter. Teil I. Progr. Kgbg. 1898.

[1]) Derselbe Gedanke, der hier allerdings nur anklingt: daß der grandiose Bau des napoleonischen Weltreiches über kurz oder lang in sich selber zusammenstürzen werde, die Vollendung und selbst Vernichtung des Reiches der Selbstsucht, aus der alsdann, wie der Phönix aus der Asche, ein neues Deutschland emporsteigen wird: kehrt eben so bei Altenstein, Süvern, Adam Müller, Brinkmann und vielen andern wieder.

führung des Guten dienen kann. Das Wesen — so etwa führt Fichte in der zwölften Rede aus — dem dermalen die Leitung eines großen Teiles der Weltangelegenheit anheim gefallen ist, Napoleon also, ist entweder ein wahrhaft großes Gemüt oder das Gegenteil; ein drittes ist nicht möglich. Im ersten Falle ist es schlechthin unmöglich, daß ein solches Gemüt nicht auch außer sich, an Völkern und einzelnen ehre, was in seinem Inneren seine eigene Größe ausmacht, die Selbständigkeit, die Festigkeit, die Eigentümlichkeit des Daseins. So gewiß es sich in seiner Größe fühlt und derselben vertraut, verschmäht es über armseligen Knechtssinn zu herrschen und groß zu sein unter Zwergen; es verschmäht den Gedanken, daß es die Menschen erst herabwürdigen müsse, um über sie zu gebieten; es ist gedrückt durch den Anblick des dasselbe umgebenden Verderbens, es tut ihm weh, die Menschen nicht achten zu können; alles aber, was sein verbrüdertes Geschlecht erhebt, veredelt, in ein würdigeres Licht setzt, tut wohl seinem selbst edelen Geiste und ist sein höchster Genuß. Ein solches Gemüt sollte ungern vernehmen, daß die Erschütterungen, die die Zeiten herbeigeführt haben, benutzt werden, um eine altehrwürdige Nation und mit ihr zugleich alle übrigen Völker Europas aus dem Verderben zu erheben? — Wer dagegen annehme, daß Napoleon sich dem entgegensetze, bekenne zu glauben, daß „ein menschenfeindliches und sehr kleines und niedriges Prinzip" über Deutschland herrsche, „dem jede Regung selbständiger Kraft bange mache, der von Sittlichkeit, Religion, Veredelung der Gemüter nicht ohne Angst hören könne, indem allein in der Herabwürdigung der Menschen, in ihrer Dumpfheit und ihren Lastern für ihn Heil sei und Hoffnung, sich zu erhalten". (VII, 455 f.)[1]).

Mit diesem Glauben einverstanden zu sein, erklärte Fichte, müsse man doch wohl Bedenken tragen — und doch setzt er unmittelbar danach wiederum „den schlimmsten Fall", daß die, so ihn hegten, recht hätten. Und sie haben recht — das war trotz aller Verklausulierungen auch Fichtes innerste Überzeugung. Wenn er sie hier zweifelhaft läßt, um durch die Tat seines Vertrauens

[1]) „der" statt „das" (auf Prinzip bezogen) ist offenbar kein Druckfehler, wie das folgende „für ihn" beweist; es zeigt, wie der Redner hier ganz unwillkürlich das kleine, niedrige Prinzip mit der Person seines Trägers: Napoleon identifiziert.

die Größe des Gemüts zu preisen, bei dem die Gewalt ist — dem Ertrinkenden gleich, der sich an einen Strohhalm klammert, — so sprach er anderswo um so deutlicher seine wahre Meinung aus. Wie schlecht stimmt z. B. zu der hier gepriesenen Größe, das Bild des Mohammed-Napoleon, in der achten Rede, — nicht des wirklichen der Geschichte, sondern Voltaires Mohammed — „der sich einmal fest in den Kopf gesetzt habe, er sei eine der ungemeinen Naturen, die da berufen sind, das dunkle, das gemeine Erdenvolk zu leiten, und dem, zufolge dieser ersten Voraussetzung, alle seine Einfälle, so dürftig und so beschränkt sie auch in der Tat sein mögen, dieweil es die seinigen sind, notwendig erscheinen müssen als große und erhabene und beseligende Ideen, und alles, was denselben sich widersetzt, als dunkles gemeines Volk, Feinde ihres eigenen Wohls, Übelgesinnte und Hassenswürdige; der nun, um diesen seinen Eigendünkel vor sich selbst als göttlichen Ruf zu rechtfertigen, und ganz aufgegangen in diesem Gedanken, mit all seinem Leben, alles daran setzen muß und nicht ruhen kann, bis er alles, das nicht ebenso groß von ihm denken will, denn er selbst, zertreten hat." (VII, 391)[1]). Ist hier nicht die Größe zum Größenwahn geworden — oder zur Grille, wie Fichte sagt, die freilich, weil sie gewaltig und kräftig den ganzen Menschen ausfüllte, mit Leichtigkeit siegen konnte über seine Denkart, „die den Krieg als ein Glücksspiel ansieht, um zeitlichen Gewinn oder Verlust, und bei der schon, ehe sie das Spiel anfängt, fest steht, bis zu welcher Summe sie auf die Karten setzen wolle" — wie das bei den Französischgesinnten im letzten Feldzug der Fall war[2]).

Noch deutlicher besagt eine Stelle aus der ersten Rede, was Fichte von dem Wesen hält, bei dem dermalen die Gewalt ist. Die Künste der Verführung und der sittlicher Herabwürdigung der Un-

---

[1]) Vergl. dazu die Parallele Bonaparte-Mohammed bei Arndt, G. d. Z. I, 23.

[2]) Vergl. dazu IV, 428 (Über den Begriff des wahrhaften Krieges): Napoleon ist zu besiegen auch nur durch Begeisterung eines absoluten Willens, und zwar durch die stärkeren, nicht für eine Grille, sondern für die Freiheit. Ob diese nun in uns lebt, und mit derselben Klarheit und Festigkeit von uns ergriffen wird, mit welcher er ergriffen hat seine Grille, und durch Täuschung oder Schrecken alle für sie in Tätigkeit zu setzen weiß, davon wird der Ausgang des begonnenen Kampfes abhängen.

terworfenen, sagt er dort, seien so in alter wie in neuer Zeit gar häufig als ein Mittel der Herrschaft mit Erfolg gebraucht worden. „Man hat durch lügenhafte Erdichtungen, und durch künstliche Verwirrung der Begriffe und der Sprache, die Fürsten vor den Völkern, und diese vor jenen verleumdet, um die Entzweiten sicherer zu beherrschen, man hat alle Antriebe der Eitelkeit und des Eigennutzes listig aufgereizt und entwickelt, um die Unterworfenen verächtlich zu machen und so mit einer Art von gutem Gewissen sie zu zertreten." (VII, 277). Es ist klar, daß dies keine weit hergeholte historische Weisheit, sondern die nächstliegende, aufdringliche Erfahrung des Tages ist, was Fichte hier ausspricht. Napoleon hatte allerwärts in Deutschland diese Mittel mit Erfolg gebraucht: man denke nur an die Könige und Großherzöge des Rheinbundes. Doch Preußen lag Fichte näher: wo aber hatte Napoleon mehr auf das Königshaus geschmäht als hier? Es genügt, auf die Angaben bei Bassewitz zu verweisen: „Napoleons Anordnungen zur Verbreitung seiner politischen Größe und seiner gehässigen Gesinnungen gegen den König und die Königin von Preußen" [1]).

Von Freiheit und Selbständigkeit ist also nach Fichtes Schilderung der politischen Lage und des neuen Gewalthabers in den

[1]) S. Bassewitz, a. a. O. II, 123 ff. — Vergl. die sonstigen Urteile Fichtes über Napoleon. „Der Hauptzug seines Lebens," heißt es IV, 428, ist „gänzliche Blindheit für die sittliche Bestimmung des Menschengeschlechts". — Das Kapitel schließt mit folgender Betrachtung: „Bilder der Freiheit waren in manchen begeisterten Schilderungen an ihn gekommen; ganz unbekannt war ihm darum nicht der Begriff und daß er gedacht würde. Wäre nur irgend ein Funke des Verständnisses dafür in ihm vorhanden gewesen, so hätte er den Zweck nicht aufgegeben, wohl aber das Mittel gesucht. Es hätte sich ihm nicht verborgen, daß dieses sei eine vielleicht mehrere Menschenalter dauernde regelmäßige Erziehung der französischen Nation zur Freiheit. Es hätte dem Manne, der sich eine Kaiserkrone und eine benachbarte Königskrone aufzusetzen, und sich der Erbfolge zu sichern vermochte, nicht fehlen können, sich an die Spitze dieser Nationalerziehung zu setzen, und dieselbe Stelle einem Nachfolger, den er für den würdigsten dazu gehalten hätte, zu sichern. Das hätte er getan, wenn ein Fünklein lichter Gesinnung in ihm gewesen wäre. Was er dagegen getan, wie er listig und lauernd die Nation um ihre Freiheit betrogen, braucht hier nicht ausgeführt zu werden usw. Vergl. ferner VII, 514: „In Beziehung auf den Namenlosen."

deutschen Staaten in der Tat nicht mehr viel vorhanden. Aber doch für Fichtes Hauptzweck, die Reform des Erziehungswesens, noch eben gerade genug. Es fiel Napoleon gar nicht ein, irgend einem der ganz oder halb von ihm abhängigen Völker in seine Schul- oder Religionsangelegenheiten hinein zu reden oder irgend sonstwie das Nationale systematisch zu unterdrücken, — so wenig etwa wie man in Preußisch-Polen damals von einem Sprachenparagraphen, einem Vereinsgesetz oder gar einer Enteignungspolitik wußte. Fichte gab sich also keinen unpolitischen Illusionen hin, wenn er trotz des geringen Grades von politischer Selbständigkeit — er redet selber sogar von der verlorenen Selbständigkeit — daran glaubt, daß die Ausführung seines Vorschlages politisch wohl möglich sei. Man könnte einwenden, daß es aber doch sicherlich eine Illusion sei, wenn Fichte erklärt, der Feind selbst müsse an einer Verbesserung der Erziehung das größte Interesse haben und werde also eher etwas dafür als dagegen tun. Sehen wir uns die betreffende Stelle in der ersten Rede etwas näher an. Fichte führt da aus: Das Band der Furcht und der Hoffnung abgerechnet, beruhe der Zusammenhang des französischen Weltreiches auf den Antrieben der Ehre und des Nationalruhmes; „aber die deutsche Klarheit hat vorlängst bis zur unerschütterlichen Überzeugung eingesehen, daß dieses leere Trugbilder sind, und daß keine Wunde und keine Verstümmelung des Einzelnen durch den Ruhm der ganzen Nation geheilt wird; und wir dürften wohl, so nicht eine höhere Ansicht des Lebens an uns gebracht wird, gefährliche Prediger dieser sehr begreiflichen und manchen Reiz bei sich führenden Lehre werden. Ohne darum noch neues Verderben an uns zu nehmen, sind wir schon in unserer natürlichen Beschaffenheit eine unheilbringende Beute; nur durch die Ausführung des gemachten Vorschlages können wir eine heilbringende werden: und so wird denn, so gewiß das Ausland seinen Vorteil versteht, dasselbe durch diesen selbst bewegt, uns lieber auf die letzte Weise haben wollen, denn auf die erste." (VII, 277 f.).

Dies ist offenbar auf der einen Seite bittere Ironie, durch die hier deutscher Sklavensinn und die verächtliche Gleichgültigkeit gegen das Schicksal des gemeinsamen Vaterlandes gegeißelt werden soll: in manchem seiner Zuhörer mag Fichte damit das brennende Gefühl der Scham, vielleicht auch das der Rache um jeden

Preis, geweckt oder gestärkt haben. Andererseits ist es nichts als eine rethorische Übertreibung, die man einem Redner wie Fichte, obendrein in einer so schwierigen Lage, zu gute halten muß. Es wäre widersinnig, anzunehmen, Fichte habe im Ernst geglaubt, daß der Vorteil des Siegers verlange, in den Besiegten das scheinbar ausgestorbene Gefühl für Ehre und Nationalruhm wieder zu erwecken, oder gar, das jener diesen Vorteil erkenne. Wendet er doch fast in jeder Rede seinen ganzen Scharfsinn auf, um nachzuweisen, daß der Deutsche und der Franzose nichts gemein haben können, daß sich hier zwei völlig unversöhnliche Gegner gegenüberstehen. Zum Überfluß wird es in der zwölften Rede sogar noch deutlich ausgesprochen, daß man sich eher einer völligen Unterdrückung alles Nationalen, vor allem aber der Sprache zu versehen habe, als der teilnehmenden Pflege deutscher Eigenart von Seiten der Überwinder. Fichte weist in dieser Rede nachdrücklich den Trost von der Hand, den man schon lange vor den letzten Ereignissen, gleichsam auf den Vorrat habe hören müssen, und der seitdem häufig wiederholt worden sei: „daß, wenn auch unsere politische Selbständigkeit verloren sei, wir dennoch unsere Sprache behielten und unsere Literatur, und in diesem immer eine Nation blieben." So hieß es z. B. in Archenholz „Betrachtungen eines Deutschen am Grabe der preußischen Monarchie": Die Götter verhüten, daß man zu diesem tiefbeugenden Trauerverzeichnis nicht noch etwa fügen müsse, was von dem Schicksal einer unterjochten Nation fast immer unzertrennlich war, das schrecklichste, das dauerndste und beklagenswerteste Unglück von allen: der Untergang der so trefflich ausgebildeten deutschen Sprache" [1]). — Die Augsburger Allgemeine Zeitung schrieb um dieselbe Zeit: „Behalten wir nur eine Literatur, die freilich nicht im ekelhaften Wuste unserer Sudler und Abschreiber bestehen kann, so bleiben wir auch eine Nation. Und daß wir dies bleiben, will gewiß selbst der große Sieger, der überall wohl begründete und wichtige Lehranstalten unter seinen Schutz nimmt, und nur den frechen Mißbrauch beschränkt oder auch bestraft wissen will" [2]).

[1]) Archenholz Minerva IV, 377 ff. (15. Nov. 1806).

[2]) Allgem. Ztg. 1806, N. 365. Vergl. ebenda 1807, Nr. 299: „Wer mag sich verbergen, daß unsere Literatur unsere allein noch übriggebliebene Bundeslade ist?" — Joh. Müller sprach davon, daß

Nun wendet sich aber Fichte gerade gegen die Begründung dieses Trostes mit dem Glauben an die guten Absichten des Überwinders; er erklärt: dieser müsse, wenn er nur halbverständig sei, darauf dringen und werde zuverlässig darauf dringen, daß das unterjochte Volk, das aufgehört habe, sich selbst zu regieren, auch seine Sprache aufgebe, und mit den Überwindern zusammenfließe, damit Einheit, innerer Friede und gänzliche Vergessenheit der Verhältnisse, die nicht mehr sind, entstehe. „Bis diese Verschmelzung erfolgt sei, wird es Übersetzungen der verstatteten Schulbücher in die Sprache der Barbaren geben, d. i. derjenigen, die zu ungeschickt sind, die Sprache des herrschenden Volkes zu lernen und die eben dadurch von allem Einflusse auf die öffentlichen Angelegenheiten sich ausschließen und sich zur lebenslänglichen Unterwürfigkeit verdammen; auch wird es diesen, die zur Stummheit über die wirklichen Begebenheiten sich selbst verurteilt haben, verstattet werden, an erdichteten Welthändeln ihre Redefertigkeit zu üben, oder ehemalige und alte Formen sich selber nachzuahmen, wo man für das erste an der zum Beispiel angeführten alten, für das letztere an der neuen Sprache die Belege aufsuchen mag." (VII, 453 f.). Das letzte ist natürlich eine Übertreibung, so gut wie jener Ausdruck optimistischen Vertrauens auf die edeln Absichten des Feindes in der ersten Rede; oder auch in dieser selben zwölften Rede; wo es auch wiederum heißt: „Niemand will eure Unterdrückung, euren Knechtsinn, eure sklavische Unterwürfigkeit, sondern eure Selbständigkeit, eure wahre Freiheit, eure Erhebung und Veredelung will man, denn man hin-

---

man sich auf das otium literarium zurückziehen müsse. (Gentz an Müller.) Vergl. dazu auch Joh. Müller an Perthes (11. Juli 1807). — Man denke auch an Kleist und Adam Müller, die zum Jahr 1808 den Phoebus erscheinen ließen. S. Kleists Briefe (SW. hrsg. v. E. Schmidt, V, 553 ff.) — Vergl. auch die allerdings gut preußische Stettiner Sonntagszeitung 1808, Nr. 1: „Germaniens alte Formen sind zertrümmert, und bald wird von unserem Vaterlande nichts Eigentümliches mehr vorhanden sein, als seine Sprache und seine Literatur usw." — Über die Zweideutigkeit dieser Bemerkungen s. Steig, Forschg. z. brand. u. preuß. Gesch. 17, S. 168 f. — Fichte glaubt also nicht recht an die Bedeutung solcher nationaler Taten, als die das „Wunderhorn" und die ganze Arbeit der Arnim und Brentano, der Gebrüder Grimm usw. heute — wohl nicht ohne einige Übertreibung — gepriesen werden.

dert nicht, daß man sich öffentlich mit euch darüber beratschlage, und euch das unfehlbare Mittel dazu zeige." (VII 458). Man muß sich hüten, solche Stellen allzu wörtlich zu nehmen. Gerade daß in ein und derselben Rede der Feind bald als überaus bösartig und gefährlich, bald als höchst edel und wohlwollend dargestellt wird, läßt erkennen, daß die Widersprüche nur ganz äußerlich sind. Darum läßt sich auch nicht für die Gültigkeit der einen Äußerung gegen die andere anführen, daß diese etwa später falle. Wenn Fichte jetzt die Forderung erhebt, die politische Selbständigkeit zunächst wieder herzustellen, indes er früher nur die eine und höchste Forderung einer Nationalerziehung kannte, so darf man daraus nicht schließen, daß ihm die letzte Forderung nun auch die dringlichere scheine. Wer das wollte, könnte schließlich auch noch einen kleinen Schritt weiter gehen und geradezu erklären: Fichte selber habe ja in der zwölften Rede die Überflüssigkeit seiner Nationalerziehung bewiesen; nämlich dadurch, daß er auf die Frage, was denn das lebende Geschlecht tun solle, bis in dem folgenden die Befreier des Vaterlandes erstünden, die „einzige, alles umfassende Antwort" gibt: „Wir müssen eben zur Stelle werden, was wir ohne dies sein sollten, Deutsche. Wir sollen unsern Geist nicht unterwerfen: so müssen wir eben vor allen Dingen einen Geist uns anschaffen, und einen festen und gewissen Geist; wir müssen ernst werden in allen Dingen, und nicht fortfahren, bloß leichtsinniger Weise und nur zum Scherze da zu sein; wir müssen uns haltbare und unerschütterliche Grundsätze bilden, die allem unserem übrigen Denken und unserm Handeln zur festen Richtschnur dienen. Leben und Denken muß bei uns aus einem Stücke sein, und ein sich durchdringendes und gediegenes Ganzes; wir müssen in beiden der Natur und der Wahrheit gemäß werden, und die fremden Kunststücke von uns werfen; wir müssen, um es mit einem Worte zu sagen, uns Charakter anschaffen; denn Charakter haben und Deutschsein, ist ohne Zweifel gleichbedeutend." (VII 446). Mehr als hier von der gegenwärtigen, doch intellektuell und moralisch so gänzlich verdorbenen Generation gefordert wird, sollte ja auch das kommende Geschlecht nicht sein und leisten. Es wäre also nicht einzusehen, weshalb man noch erst lange auf dieses warten soll. Allein, das sind doch mehr oder weniger

Sophistereien, die man gegen einen Fichte nicht einwenden darf. Die Kernfrage ist und bleibt für ihn die Erziehung des kommenden Geschlechtes. Man braucht nicht das zweite patriotische Gespräch von 1807 zu Hilfe zu nehmen, wo Fichte Einwände dieser Art, daß er sich eigentlich mit seinem Vorschlage in einem Zirkel bewege, schon im voraus widerlegt hat; die „Reden" selber sind hierin unbedingt überzeugend und klar trotz aller äußeren Widersprüche: „daß es schlechthin nur die Erziehung, und kein anderes mögliches Mittel sei, das die deutsche Selbständigkeit zu retten vermöge", — und Fichte kann mit Recht an dieser Stelle in der neunten Rede hinzufügen: „es wäre ohne Zweifel nicht unsere Schuld, wenn man selbst bis jetzt noch nicht den eigentlichen Inhalt und die Absicht dieser unserer Reden, und den Sinn, in welchem alle unsere Äußerungen zu nehmen sind, zu fassen vermöchte." (VII, 398). So sehr Fichte auch Napoleon haßt, so niedrig er von dem Gegner denken mag und denken muß, wenn er ihn an dem hohen Maßstab der „Idee" mißt, so spricht er ihm doch nirgends einen kräftigen Willen, und einen festen und gewissen, wenn auch auf das Falsche gerichteten Geist ab. Den aber haben die nicht, die ihm unterlegen sind; und darum werden sie ihn auch nie überwinden. Was sie können, ist: der Anfang und der Entwicklungspunkt einer neuen, über alle Vorstellung herrlichen Zeit zu sein, und diejenigen, von denen die Nachkommenschaft die Jahre ihres Heils zähle." (VII, 486).

„Was von euch gefordert wird", — sagt Fichte selber in der letzten Rede — „ist nicht viel. Ihr sollt es nur über euch erhalten, euch auf kurze Zeit zusammen zu nehmen und zu denken über das, was euch unmittelbar und offenbar vor den Augen liegt. Darüber nur sollt ihr euch eine feste Meinung bilden, derselben treu bleiben und sie in eurer nächsten Umgebung auch äußern und aussprechen. Es ist die Voraussetzung, es ist unsere sichere Überzeugung, daß der Erfolg dieses Denkens bei euch allen auf die gleiche Weise ausfallen werde, und daß, wenn ihr nun wirklich denket, und nicht hingehend in der bisherigen Achtlosigkeit, ihr übereinstimmend denken werdet; daß, wenn ihr nur überhaupt Geist euch anschaffet, und nicht in dem bloßen Pflanzenleben verharren bleibt, die Einmütigkeit und Eintracht des Geistes von selbst kommen werde. Ist es aber einmal dazu gekommen,

so wird alles Übrige, was uns nötig ist, sich von selbst ergeben." (VII, 486). Mit andern Worten: Fichte erwartet und verlangt von dem lebenden Geschlecht, daß es sich dem Feind passiv widersetze, daß es nicht in ihm aufgehen soll, daß es seine eigene Weise da zu sein, nicht aufgebe; denn nur so kann es der Entwicklungspunkt eines künftigen Geschlechtes werden, das berufen ist, tätigen Widerstand zu leisten und die verlorene Selbständigkeit wiederzugewinnen. Jeder soll allenthalben seinen Weg also fortgehen, als ob er mit sich allein wäre, und durchaus kein Verhältnis anknüpfen, das ihm die Notwendigkeit nicht schlechthin auflegt; und das sicherste Mittel wird sein, daß jeder sich mit dem begnüge, was die alten vaterländischen Verhältnisse ihm zu leisten vermögen, die gemeinschaftliche Last nach seinen Kräften mittrage, jede Begünstigung aber durch das Ausland für eine entehrende Schmach halte." (VII, 470).

Das war der Kampf um die Existenz, den das gegenwärtige Geschlecht kämpfen sollte: der Kampf der Grundsätze, der Sitten, des Charakters. Freilich, leicht war dieser Kampf nicht. Nicht allein deshalb, weil der Deutsche an sich dazu neigt, „im Falle der Wahl lieber sich wegzuwerfen, denn als das zu erscheinen, was man imponierend nennt", sondern auch wegen der Anmaßung des Gegners: denn es gibt Völker, „denen ihr eng in sich selbst verwachsenes Selbst niemals die Freiheit gestattet, sich zu kalter und ruhiger Betrachtung des Fremden abzusondern, und die daher zu glauben genötigt sind, es gäbe nur eine einzige mögliche Weise, als gebildeter Mensch zu bestehen, und dies sei jedesmal die, welche in diesem Zeitpunkte gerade ihnen irgend ein Zufall angeworfen. Alle übrigen Menschen in der Welt hätten keine andere Bestimmung, denn also zu werden, wie sie sind, und sie hätten ihnen den größten Dank abzustatten, wenn sie die Mühe über sich nehmen wollten, sie also zu bilden. — Sie wollen nur alles Bestehende vernichten und außer sich allenthalben eine leere Stätte hervorbringen, in der sie nur immer die eigene Gestalt wiederholen können; selbst ihr anfängliches scheinbares Hineingehen in fremde Sitte ist nur die gutmütige Herablassung des Erziehers zum jetzt noch schwachen, aber gute Hoffnung gebenden Lehrlinge; selbst die Gestalten der vollendeten Vorwelt gefallen ihnen nicht, bis sie dieselben in ihr Gewand gehüllt

haben, und sie würden, wenn sie könnten, dieselben aus den Gräbern aufwecken, um sie nach ihrer Weise zu erziehen.“ Und nun bezeichnet Fichte geradezu die Franzosen als ein Volk, das in die geschilderte Klasse zu setzen sei. „Eine solche Äußerung scheint eines Beleges zu bedürfen, und ich führe, von den übrigen Ausflüssen dieses Geistes, die vor den Augen von Europa liegen, schweigend nur den einzigen Umstand an, den folgenden: Wir haben miteinander Krieg geführt; wir unsersteils sind die Überwundenen, jene die Sieger; dies ist wahr und wird zugestanden. Damit nun könnten jene ohne Zweifel sich begnügen. Ob nun jemand unter uns fortführe, dafür zu halten, wir hätten dennoch die gerechte Sache für uns gehabt und den Sieg verdient, und es sei zu beklagen, daß er nicht uns zuteil geworden: wäre denn dies so übel, und könnten uns denn jene, die ja von ihrer Seite gleichfalls denken mögen, was sie wollen, so sehr verargen? aber nein, jenes zu denken, sollen wir uns nicht unterstehen. Wir sollen zugleich erkennen, welch ein Unrecht es sei, jemals anders zu wollen denn sie, und ihnen zu widerstehen; wir sollen unsere Niederlagen als das heilsamste Ereignis für uns selbst, und sie als unsere größten Wohltäter segnen. Anders kann es ja nicht sein, und „man hat diese Hoffnung zu unserm guten Verstand!“ — Doch was spreche ich länger aus, was beinahe vor zweitausend Jahren mit vieler Genauigkeit zum Beispiel in den Geschichtsbüchern des Tacitus ausgesprochen worden ist? Jene Ansicht der Römer von dem Verhältnisse der bekriegten Barbaren gegen sie, welche Ansicht bei diesen denn doch auf einen einige Entschuldigung verdienenden Schein sich gründete, daß es verbrecherische Rebellion und Auflehnung gegen göttliche und menschliche Gesetze sei, ihnen Widerstand zu leisten, und daß ihre Waffen den Völkern nichts anderes zu bringen vermöchten, denn Segen, und ihre Ketten nichts anderes, denn Ehre — diese Ansicht ist es, die man in diesen Tagen von uns gewonnen, und mit sehr vieler Gutmütigkeit uns selbst angemutet und bei uns vorausgesetzt hat. Ich gebe dergleichen Äußerungen nicht für übermütigen Hohn aus; ich kann begreifen, wie man bei großem Eigendünkel und Beschränktheit im Ernste also glauben und dem Gegenteile ehrlich denselben Glauben zutrauen könnte. Wie ich denn zum Beispiel dafür halte, daß die Römer wirklich so glaubten;

aber ich gebe nur zu bedenken, ob diejenigen unter uns, denen es unmöglich fällt, jemals zu jenem Glauben sich zu bekehren, auf irgend eine Ausgleichung rechnen können." (VII, 471 ff.).

Wir haben diese ganze Stelle wörtlich hierher gesetzt, weil sie zu denen gehört, die man wohl damals unter völliger Verkennung von Fichtes Absicht, aber doch mit einem Schein des Rechts, als einen Aufruf zur sofortigen Schilderhebung deuten konnte. Denn — so mochte ja wohl einer schließen, — wenn es doch unmöglich ist, mit diesen Franzosen sich irgend je zu vertragen, so ist es wohl das beste, sich auf der Stelle endgültig und mit den Waffen in der Hand mit ihnen auseinander zu setzen, da in diesem Falle außer dem Untergang, der bei untätigem Dulden und Ertragen gewiß ist, immerhin auch noch der Sieg zu erwarten steht. Das war jedoch Fichtes Meinung nicht. Sein Urteil über den Geist der Zeit ist unvereinbar mit der Anmutung eines solch heroischen Entschlusses. Es war seine volle Überzeugung, daß der Kampf mit den Waffen fürs erste beendet sei. Dies muß hier zum Schluß gegenüber dem Zweifel, den Lehmann aus seiner aktenmäßigen Untersuchung über Fichtes Streit mit der Zensurbehörde geschöpft hat, den auch Fröhlich teilt, ausdrücklich festgestellt werden. Dieser Zweifel gründet sich vor allem auf eine Stelle in der vierzehnten Rede, die Fichte schließlich durch einen Zusatz abzuschwächen gezwungen wurde. Es heißt da: „Zwar in welchem höheren oder niederen Grade es uns übel gehen wird, dies mag abhängen teils von jener unbekannten Macht, ganz besonders aber von dem Verstande und dem guten Willen derer, denen wir unterworfen sind." — Ob aber jemals es uns wieder wohl gehen soll, dies hängt ganz allein von uns ab, und es wird sicherlich nie wieder irgend ein Wohlsein an uns kommen, wenn wir nicht selbst es uns verschaffen — und hier nun nach Lehmanns Vermutung der Zusatz: „und insbesondere, wenn nicht jeder einzelne unter uns in seiner Weise tut und wirket, als ob er allein sei, und als ob lediglich auf ihm das Heil der künftigen Geschlechter beruhe" [1]).

Wir geben ohne weiteres zu, daß man die Stelle ohne diesen Zusatz auf eine Schilderhebung deuten konnte, aber auch nur, wenn man sie böswillig aus ihrem Zusammenhang riß; natür-

[1]) S. Lehmann, Preuß. Jahrb., 82, S. 510 ff.

lich hatten die Zensoren, und als letzte Instanz Stein, ein Interesse daran, daß auch dies unmöglich gemacht würde. Fichtes hartnäckiger Widerstand gegen jede Änderung aber war andererseits ebenso berechtigt: er hatte wahrlich oft genug gesagt, daß an eine bewaffnete Gegenwehr zurzeit nicht zu denken sei, wenigstens, daß er nicht daran denke. An dem Sinn der Stelle, so wie sie von Fichte gemeint war, ist im übrigen durch diesen Zusatz nichts geändert worden. Wollte man sie aber gegen Fichtes Absicht kriegerisch deuten, so war man ja um zahlreiche ähnliche Stellen nicht in Verlegenheit. Wie oft hat nicht Fichte mit flammenden Worten zu „Entschluß und Tat" aufgefordert! Ganz besonders eindringlich gleich in der ersten Rede, die ja als Vorerinnerung und Übersicht des Ganzen gedacht war. Dreimal auf derselben Seite fast spricht er es hier aus, daß es seine Absicht sei, an allen Orten deutsche Gemüter zu Entschluß und Tat zu entzünden; auch der gerechte Schmerz, der noch in diesem Augenblick die Herzen erfülle, sei lediglich dazu da, um zur Besinnung, Entschluß und Tat anzuspornen, wenn anders Ehre, Freiheit und Selbständigkeit nicht leere Namen seien. Und hier auch, noch viel deutlicher als an jener Stelle in der vierzehnten Rede der Aufruf, „nichts von dem Eintreten einer befreundeten Macht oder von der Gnade des Siegers, sondern alles von der Selbsthilfe zu erwarten": „Keineswegs aber gedenke ich Sie zu erheben über diesen Schmerz, durch Vertröstungen auf eine Hilfe, die von außen her kommen solle, und durch Verweisungen auf allerlei mögliche Ereignisse und Veränderungen, die etwa die Zeit herbeiführen könne; denn, falls auch nicht diese Denkart, die lieber in der wankenden Welt der Möglichkeiten schweift, als auf das Notwendige sich heften mag, und die ihre Rettung lieber dem blinden Ohngefähr, als sich selber, verdanken will, schon an sich von dem sträflichen Leichtsinne, und der tiefsten Verachtung seiner selbst zeugten, sowie sie es tut, so haben auch noch überdies alle Vertröstungen und Verweisungen dieser Art durchaus keine Anwendung auf unsere Lage. Es läßt sich der strenge Beweis führen, und wir werden ihn zu seiner Zeit führen, daß kein Mensch und kein Gott und keines von allen im Gebiet der Möglichkeit liegenden Ereignisse uns helfen kann, sondern daß allein

wir selber uns helfen müssen, falls uns geholfen werden soll." (VII, 267 f.).

Eine bewaffnete Erhebung in diesem Augenblick, wo man noch aus allen Wunden blutete, wäre doch sicherlich noch vielmehr ein Verlassen auf das blinde Ungefähr gewesen, als das Vertrauen auf die Hilfe Österreichs oder Rußlands, das Fichte hier als ungerechtfertigt zurückweist, oder auf den vielleicht gewaltsamen Tod Napoleons, auf den viele damals als auf eines der im Gebiete der Möglichkeit liegenden Ereignisse hofften [1]).

Aber es bedarf gar nicht dieser aus den Umständen abgeleiteten Motivierung, um den Gegenbeweis zu liefern, daß Fichte nie und nimmer zum bewaffneten Widerstand aufgefordert haben könne. Er verwahrt sich ja selber in den „Reden" oft genug gegen diese Mißdeutung: die ganzen „Reden", könnte man sagen, sind eine große Widerlegung dieser Auffassung. Richtig ist nur, daß man viele Stellen so auffassen konnte; daß man sie so aufgefaßt hat, gibt Fichte selbst schon zu verstehen. Falsch aber ist, daß diese Auslegung in Fichtes Sinne gewesen sei. Die Hauptbeweisstelle, eben die, welche offenbar gegen solche unrichtige Deutungen gemünzt war, haben wir schon in anderem Zusammenhange zitiert. Es war die Stelle, wo Fichte ausdrücklich als einziges Rettungsmittel wieder und wieder die Erziehung anpreist und die Schuld dafür von sich abwälzt, wenn man selbst bis jetzt noch nicht den eigentlichen Inhalt und die Absicht seiner Reden und den Sinn, in welchem alle seine Äußerungen zu nehmen sind, zu fassen vermöchte. Das war schon, sollte man meinen, deutlich genug; und doch hat er es, wie wir schon sahen, mehrfach noch deutlicher gesagt. Klipp und klar wird gleich in der ersten Rede erklärt: jede militärische Aktion ist für die nächste Zukunft fruchtlos. (VII, 271 f.). „Nicht die Gewalt der Arme, noch die Tüchtigkeit der Waffen, sondern die Kraft des Gemüts ist es, welche Siege erkämpft", — heißt es dann in der achten Rede. Dann wieder betont Fichte in der dreizehnten

[1]) Es ist wohl kein Zweifel, daß auf diese Hoffnung vieler Patrioten, die man vielfach in Briefen usw. jener Tage ausgesprochen findet, angespielt ist. S. Perthes Leben I, 144. Dilthey, Preuß. Jahrb. 10. Rühl, a. a. O., I, 171. Pertz, Gneisenau III, 641. (Denkschr. v. Clausewitz, 1812.)

Rede: „der Kampf mit den Waffen ist beschlossen." In der vorhergehenden warnt er vor ruhestörenden Auftritten, die sicher zum Verderben führen. — Wegen des neuen Kampfes um die politische Selbständigkeit, meint er in der neunten Rede, könnten sowohl die Franzosen als auch die unter ihrem Schutze stehenden deutschen Staaten, die Preußens Vorherrschaft fürchten, und Österreich, das Preußens Rivalität fürchtet: „die kleinlichen und engherzigen Trübseligkeiten unter uns selbst" — in Ruhe verbleiben; man könne zu ihrer aller Troste versichern, daß sie es insgesamt nicht erleben werden. (VII, 399).

Damit man aber nun nicht, wie Fröhlich dies tut, behaupten könne: „zwar habe Fichte in der vorletzten Rede gesagt: „Der Kampf mit den Waffen ist beschlossen", doch offenbar nur, um unter dem Schutz dieser Stelle in dem Schlußwort seine wahre Meinung desto deutlicher sagen zu dürfen" — so sei hier auch eine Stelle aus der vierzehnten Rede zitiert, wo es heißt: „Auch sollt ihr nun, nachdem einmal die Sachen also stehen, sie nicht besiegen mit leiblichen Waffen; nur euer Geist soll sich ihnen gegenüber erheben und aufrecht stehen." (VII, 496)[1]). Und ebenfalls in der letzten Rede faßt Fichte nun auch noch einmal zusammen, was es denn nun eigentlich mit seiner Aufforderung zu Entschluß und Tat auf sich habe: „Endlich einmal höret, endlich einmal besinnet euch. Geht nur dieses Mal nicht von der Stelle, ohne einen festen Entschluß gefaßt zu haben; und jedweder, der diese Stimme vernimmt, fasse diesen Entschluß bei sich selbst und für sich selbst, gleich als ob er allein da sei, und alles allein tun müsse. Wenn recht viele Einzelne so denken, so wird bald ein großes Ganzes dastehen, das in eine einige, engverbundene Kraft zusammenfließe. Wenn dagegen, jedweder sich selbst ausschließend, auf die übrigen hofft, und den andern die Sache überläßt, so gibt es gar keine andern, und alle zusammen bleiben, so wie sie vorher waren. — Ihr seid zusammen gerufen, einen letzten und festen Entschluß und Beschluß zu fassen, keineswegs etwa zu einem Befehle, einem Auftrage, einer Anmutung an andere, sondern zu einer Anmutung an euch selber. Eine Entschließung sollt ihr fassen, die jedweder nur durch sich selbst, und in seiner eigenen Person ausführen kann.

[1]) Fröhlich, a. a. O., S. 101. Dazu Lehmann, Stein II, 243.

Es reicht hierbei nicht hin, jenes müßige Vorsatznehmen, jenes Wollen, irgendeinmal zu wollen, jenes träge Sichbescheiden, daß man sich darein ergeben wolle, wenn man etwa einmal von selber besser würde; sondern es wird von euch gefordert ein solcher Entschluß, der zugleich unmittelbar Leben sei und inwendige Tat, und der da ohne Wanken oder Erkältung fortdauere und fortwalte, bis er am Ziele sei", (VII, 482 f.).

Hier findet sich also bis auf den Wortlaut genau dasselbe, was etwas später an jener von Lehmann zitierten Stelle, vermutlich auf Drängen des Zensors, noch einmal gesagt wird; und eben weil es hier schon so deutlich gesagt ist, darum weigerte sich Fichte, es dort noch einmal zu sagen. Es war jener Zusatz nicht, wie Lehmann meint, eine leere Redewendung oder ein Rückfall in den vom Autor so nachdrücklich bekämpften Geist der Selbstsucht — was diese von Fichte geforderte Selbstbesinnung mit der Selbstsucht zu tun haben soll, ist schwer verständlich! — sondern eben eine Wiederholung dessen, was kurz zuvor des längeren ausgeführt ist, und deshalb hielt ihn Fichte für überflüssig. Der Zusatz verdunkelt also nicht die wahre Meinung des Autors, — er macht, bildlich gesprochen, vielmehr ganz überflüssiger Weise noch einmal einen dicken Strich darunter [1]).

Wir kommen zu folgendem Ergebnis: Nichts in den „Reden" läßt sich, wenn wir nur das feststellen wollen, was Fichte gemeint, nicht wie man ihn verstanden habe, in dem Sinne deuten, daß er sich von einer bewaffneten Erhebung in der nächsten Zukunft irgendwelchen Erfolg versprochen habe. Aber allerdings glaubt Fichte auch nicht an die Möglichkeit eines friedlichen Ausgleiches mit dem Gegner. Er hält beides für gleich schlimm: die sofortige Schilderhebung ebensowohl wie eine Aussöhnung. Er würde jene als ein Unglück betrachten, weil er überzeugt ist, daß die Entscheidung nur zugunsten Napoleons ausfallen könnte; dies aber die völlige Vernichtung bedeute. Es gab im Jahre 1808 Patrioten, die mit dieser Möglichkeit nicht weniger rechneten als Fichte und doch den Kampf bis zum äußersten vorgezogen hätten. Fichte ist pessimistischer und doch zugleich auch wieder optimistischer als sie. Wer mag entscheiden, wer größer dachte: die Stein, Scharnhorst, Gneisenau oder Fichte? Andrerseits er-

[1]) Lehmann, Preuß. Jahrb. 82, S. 512.

kannte keiner so scharf wie Fichte die große Gefahr, die von einer inneren Aussöhnung mit den fremden Eroberern drohte. Wir meinen sogar, daß er diese Gefahr stark überschätzt habe, und erklärten uns so die paradoxen Forderungen, die er in seinem Erziehungsplan da und dort aufstellt.

Was Fichte für den Augenblick will, was er mit der „inwendigen Tat" meint, ist dieses: es soll ein jeder in sich aufs schärfste den Gegensatz des deutschen gegen alles französische Wesen ausbilden; so daß für das junge, heranwachsende Geschlecht dieser Gegensatz der einzige Gedanke ist, den es zu denken vermag, ihn mit dem Schwert auszutragen, sein einziges Verlangen ist. Denen er dieses anmutet, daß sind nicht die „einheimischen Ausländer", das hieße wahrlich tauben Ohren predigen; es sind vor allem diejenigen, die sich in religiöser Ergebung in das Unabänderliche fügen wollen und so dem Feinde ungewollt seine Sache leicht machen. Zu ihnen hat Fichte auch die deutlichsten Worte gefunden und es am unmittelbarsten ausgesprochen, wo die Aufgabe jedes einzelnen einzusetzen habe: „Dem Tyrannen steht es wohl an, religiöse Ergebung zu predigen, und die, denen er auf Erden kein Plätzchen verstatten will, an den Himmel zu verweisen; wir andern müssen weniger eilen, diese von ihm empfohlene Ansicht der Religion uns anzueignen und, falls wir können, verhindern, daß man die Erde zur Hölle mache, um eine desto größere Sehnsucht nach dem Himmel zu erregen." Vor allen Dingen, ruft er ihnen zu, ist „dies religiöser Sinn, daß man sich gegen die Sklaverei stemme und, so man es verhindern kann, die Religion nicht bis zum bloßen Troste der Gefangenen herabsinken lasse." (VII, 379)[1]).

---

[1]) Vergl. dazu Allgem. Ztg. N. 305. 1807. (Überblick der neuesten politischen Literatur.) „Wo der leibliche Trost aufhört, tritt der geistliche ein. Das wußte Napoleon, als er der Berliner Geistlichkeit die berühmte Audienz erteilte." Es wird dann einige neue theologische Trostliteratur aufgezählt. — Derselbe Gedanke wie bei Fichte auch bei Arndt im Nord. Kontr. II: „Freilich, Napoleon hat jetzt ein Interesse daran, den Feigen den Frieden, den Faulen die Ruhe, den Pedanten die Ordnung und den Tröpfen die Religiösität zu predigen, damit die Teufelei seines Despotismus desto sicherer stehe." (S. Pomm. Jahrb. 1906, S. 216.)

Was die Reformer ohne Ausnahme als das Dringendste ansahen, als sie vergeblich versucht hatten, den König zum Kriege gegen Frankreich im Anschluß an Österreich zu bewegen: daß man in der Nation das Gefühl der Schmach und das Bewußtsein der Knechtschaft kräftig erhalten, daß man eine nationale öffentliche Meinung schaffen müsse, die im Augenblick der Entscheidung den Unentschiedenen ihre Pflicht weise — das war auch Fichtes eigentlicher, für den Augenblick gegebener Rat in den „Reden an die deutsche Nation".

Lebenslauf.

Ich, Friedrich Janson, geboren am 5. März 1885 zu Karlsruhe als Sohn des Ingenieurs Heinrich Janson und seiner Frau Amalie, geborene Seeger, besuchte nacheinander die Gymnasien zu Karlsruhe, Freiburg i. Br. und Hagen i. W. Das Gymnasium zu Hagen verließ ich zu Ostern 1904 mit dem Zeugnis der Reife und studierte darauf an den Universitäten München, Genf, Berlin, Heidelberg und Freiburg i. Br. vorwiegend Geschichte und deutsche Literatur.

Allen meinen Lehrern, vor allem den Herren Prof. Dr. Erich Marcks und Friedrich Meinecke, bin ich zu herzlichem Danke verpflichtet.